

Josef Friedrich

Der *Mozart* von Ruhmannsfelden

Leben und Werk des Schulrektors, Heimatforschers
und Komponisten August Högn (1878-1961)

Verlag Karl Stutz
Passau 2007

Erste Auflage 2007
Alle Rechte vorbehalten.
Verlag Karl Stutz, Passau
ISBN 978-3-88849-961-6
Printed in the Czech Republic

Inhalt

Kindheit in Deggendorf	9
Wanderjahre.....	14
Schnelle Integration in Ruhmannsfelden.....	17
Leiter des Turnverein-Orchesters	20
Chorregentendienst mit Unterbrechung.....	26
Ernennung zum Oberlehrer	31
Chorregent in schwieriger Zeit.....	37
Der „Mitläufer“	41
Heimatsforschung als Betätigungsfeld im Ruhestand	50
Die <i>Josephi</i> -Messe.....	55
Unwürdiger Abschied als Chorregent	57
Die letzten Lebensjahre	61
Nach Högns Tod.....	65
Anhang	67
Werkverzeichnis.....	67
Interviews.....	70
Quellenverzeichnis	71
Dank	72

Vorwort

Als *Mozart von Ruhmannsfelden* wurde August Högn in einer Ansprache zu seinem 80. Geburtstag bezeichnet. Der schmeichelhafte Vergleich mit dem Salzburger Komponisten war eine Verbeugung vor seinem jahrzehntelangen engagierten Mitwirken am musikalischen Leben in diesem kleinen Ort des Bayerischen Waldes und besonders vor dem umfangreichen, in Ruhmannsfelden noch nie da gewesenen, kompositorischen Schaffen, auf das er zurückblicken konnte. Auch hatte er ein beachtliches heimatkundliches Werk vorzuweisen und das rechtfertigte mehr als genug, die am letzten runden Geburtstag erteilten Ehren. Was die Würdigung seines Schaffens und die Anerkennung seiner Dienste für die Allgemeinheit angeht, könnte der Unterschied zwischen seinen Lebzeiten und der Gegenwart könnte kaum größer sein: Fast 50 Jahre nach seinem Tod kennt kaum mehr ein Ruhmannsfeldener den Namen August Högn, geschweige denn sein musikalisches und heimatkundliches Werk. Durch Zufall habe ich im Notenschrank der Ruhmannsfeldener Pfarrkirche einige seiner Handschriften entdeckt, die mein Interesse an seinem Leben und Wirken weckten und zum Verfassen dieser Arbeit führten.

Ich möchte mit dieser Arbeit an das Leben und Werk des Rektors, Heimatforschers und Komponisten August Högn erinnern, um seine Person und sein Werk vor dem Vergessen zu bewahren. Da Högn sehr eng mit meinem Heimatort Ruhmannsfelden verbunden war, wurde diese Arbeit fast zwangsläufig zu einer „musikalischen Heimatkunde“. Insofern ist diese Arbeit auch eine „Hommage an meine Heimat“.

Weitere Informationen über August Högn erhalten sie auf der Internetseite August-Hoegn.de.

Die *Josephi-Messe F-Dur op. 64* wird demnächst im Comes-Verlag, Piding erscheinen.

Ruhmannsfelden im März 2006

Josef Friedrich



Das Elternhaus

Kindheit in Deggendorf

Die Högns kommen aus Söldenau. Sowohl August Högns Großvater Johann Nepomuk Högn als auch sein Vater Andreas Högn wurden in Söldenau geboren. Johann Nepomuk Högn war mit der Katharina Schwarzmüller aus Weng bei Aldersbach verheiratet. Der genaue Zeitpunkt der Umsiedlung nach Deggendorf, dem Geburtsort von August Högn ist nicht bekannt. Doch wahrscheinlich zog schon Johann Nepomuk mit seiner Familie dorthin, denn er wird in einer Urkunde als Gastwirt aus Deggendorf bezeichnet. Womöglich wechselte die Familie Högn den Wohnort schon als Andreas Högn noch ein Kind war. Andreas Högn heiratete am 5. August 1867 die aus Geiselhöring stammende Helene Zöpfl. Diese war die Tochter des Kaufmanns Josef Zöpfl und seiner Frau Anna Knott.

August Högn kam am 2. August 1878 zur Welt. August hatte zwei ältere Geschwister, Theres und Ludwig. Seine jüngeren Brüder waren Joseph und Otto.

Augusts Vater war von Beruf Buchbinder und eröffnete zusammen mit seiner Ehefrau 1867 eine Buchbinderei und Buchhandlung im so genannten „Kerndel’schen-Haus“ am Luitpoldplatz. Bereits nach sechs Jahren, also 1873, zog die Familie Högn in ein eigenes Haus in die Pfleggasse Nummer 1, wo sich bis zum heutigen Tag die Buchhandlung Högn befindet. Die äußerst günstige Lage der Buchhandlung im Zentrum war von bedeutendem wirtschaftlichen Vorteil. Besonders an Markttagen, so beispielsweise zum „Saumarkt“ in der Pfleggasse, strömten viele Menschen aus dem Umland in die Stadt, wovon auch die Buchhandlung profitierte. Das Sortiment wurde im Laufe der Zeit um Schreib-, Schul-, Spiel- und Lederwaren erweitert. Ab 1890 komplettierte ein eigener Postkartenverlag das Angebot.

Im Haus des späteren landgräflichen Magistratsrats, Landrats und Landtagsabgeordneten Andreas Högn war eine gründliche Ausbildung und somit eine grundlegende musikalische Schulung der Kinder selbstverständlich. Es ist daher nicht verwunderlich, dass alle fünf Kinder das Klavierspielen erlernten, selbst der von Geburt an fast taube Joseph Högn.

August Högn besuchte von 1884 bis 1888 die Knabenschule in Deggendorf und war von 1888 bis 1890 Schüler der Unterstufe des Klosters Metten, genannt Lateinschule, wo er auch im „Klosterseminar“, also im der Schule angeschlossenen Internat wohnte. Mit dem darauf folgenden Übertritt in die Präparandenschule in Deggendorf war schon früh der endgültige Berufsweg

eingeschlagen. Die Übernahme des elterlichen Geschäfts dürfte für den zweitgeborenen Sohn nie zur Debatte gestanden haben. Dies war wahrscheinlich einer der Gründe, weshalb sich August frühzeitig für den Beruf des Lehrers entschied. Ludwig Högn, der ältere Bruder, erlernte ganz nach alter Tradition das Buchbinderhandwerk, um einmal die Stellung seines Vaters einnehmen zu können. Er eröffnete jedoch in Straubing eine Kunst-, Papier- und Galanteriewarenhandlung. Somit konnte der jüngste Sohn Otto die Buchhandlung übernehmen.

Ausbildung zum Lehrer und zum Musiker

Die Entscheidung, eine Ausbildung zum Volksschullehrer anzutreten, wurde für August Högn sicher dadurch erleichtert, dass sich in der Deggendorfer Arachauergasse Nr. 94 (heute Bräugasse Nr. 14) wenige Minuten Fußmarsch entfernt von Augusts Elternhaus eine Präparandenschule befand. Wie zu Volksschulzeiten konnte er wieder bei seinen Eltern wohnen und war nicht mehr auf das Mettener Internat angewiesen.

Die Lehrerausbildung dauerte damals fünf Jahre. An eine dreijährige Vorbereitungsphase an einer Präparandenschule schloss sich die eigentliche zweijährige Ausbildung in der Lehrerbildungsanstalt in Straubing an. Neben der Bezeichnung „Präparandenschule“, die so viel bedeutet wie „Schule der Vorbereitenden“, ist aus heutiger Sicht vor allem ungewöhnlich, dass es damals gleich zwei Schularten gab, die vom angehenden Lehrer durchlaufen werden mussten, nämlich die dreijährige Vorbereitungsphase an einer Präparandenschule und die zweijährige Ausbildung in der Lehrerbildungsanstalt. Dies lässt sich aus der historischen Entwicklung der Lehrerausbildung erklären. Es war Jahrhunderte lang Praxis, dass Handwerker zusätzlich zu ihrer beruflichen Tätigkeit auch die Unterweisung der Schulkinder in den Grundfertigkeiten wie Lesen, Schreiben und Rechnen übernahmen. Die Verordnung vom 4. September 1823 schrieb erstmals verpflichtend eine zweijährige Ausbildung für angehende Lehrer vor und hob so gewissermaßen den Berufsstand des Volksschullehrers im Königreich Bayern aus der Taufe. Zuvor sollten die Anwärter drei Jahre lang bei einem *tüchtigen Schullehrer* oder einen *vorzüglichen Geistlichen* eine Art Lehre oder Praktikum absolvieren, ehe man sie ins Lehrerseminar aufnahm. Da sich diese Art der Vorbildung als nicht sehr effektiv erwiesen hatte, wurde mit dem Normativ vom 29. September 1866 die dreijährige Vorbereitungszeit durch Einführung der Präparandenschulen straffer organisiert.



Andreas Högn



Ludwig Högn



Joseph Högn



Otto Högn

Ebenso ungewöhnlich aus heutiger Sicht und kaum mit der Ausbildung der Grund- und Hauptschullehrer vergleichbar, ist die starke Gewichtung des Musikunterrichts in der gesamten damaligen Volksschullehrerausbildung, besonders in den Anfangsjahren der Präparandenschule. Das Fach Musik – unterteilt in die Teilbereiche *Gesang, Violine, Klavier, Orgel* und *Harmonielehre* – hatte innerhalb des Fächerkanons einen so hohen Stellenwert, dass es neben Religionslehre, Deutsch und Rechnen ebenfalls als Hauptfach bezeichnet wurde. Mit sechs Wochenstunden machte der Musikunterricht mehr als ein Fünftel an der Gesamtstundenzahl aus. Das zeigt deutlich die Absicht, die Ausbildung der angehenden Lehrer auf den Chorregenten- und Organistendienst auszurichten. Wie alle Fächer, so wurde auch der Instrumentalunterricht von Volksschullehrern erteilt, die an die Präparandenschule berufen worden waren. Da die Schüler vor Eintritt in die Präparandenschule keine Vorkenntnisse im Spiel der Musikinstrumente mitzubringen brauchten, kam es oft vor, dass im Instrumentalunterricht bei einer Gruppenstärke von durchschnittlich zehn Schülern sehr große Leistungsunterschiede herrschten. So musste sich beispielsweise ein fortgeschrittener Schüler, wie es August Högn im Klavierspiel war, zusammen mit Anfängern eine Stunde teilen. Beim Klavierunterricht stand die Hinführung auf das Orgelspiel im Vordergrund und somit die Pflege des *gebundenen Spiels*. Die Schüler sollten in der dreijährigen Ausbildung die Fähigkeit entwickeln, leichte Sonaten und Sonatinen von Bertini, Czerny, Clementi, Dussek, und Kuhlau zu spielen. Der Orgelunterricht begann ab dem II. Kurs, also dem zweiten Schuljahr, nach Barners Schule *Anfänge des Pedalspiels* und bediente sich im III. Kurs der Orgelschule von Herzog. Praktische Kirchenmusikerfahrung konnten die Schüler als Choristen werktags bei der Gestaltung von Schulmessen und an Feiertagen bei Gottesdiensten an der königlichen Kreisirrenanstalt mit Messkompositionen der Cäcilianer Witt, Zangl, Haberl und Ett sammeln. Sowohl die Lehrer als auch die Schüler waren Mitglieder des Bezirk-Cäcilien-Vereins Metten und des Pfarr-Cäcilien-Vereins Deggendorf. Von 1890 bis 1895 war August Högn laut Personalbogen Schüler an der Präparandenschule in Deggendorf, also ganze fünf Jahre. Weshalb Högn die Präparandenschule zwei Jahre länger als normal besuchte, konnte nicht geklärt werden. Vielleicht gab es an der Präparandenschule Vorbereitungsklassen für sehr junge Schüler – Högn war bei Antritt seiner Lehrerausbildung erst elf Jahre alt – oder er hat eine oder mehrere „Ehrenrunden“ gedreht? 1895 setzte Högn seine Ausbildung zum Lehrer an der Lehrerbildungsanstalt in Straubing fort.

So eng die Präparandenschule und die Lehrerbildungsanstalt inhaltlich ineinander griffen, so unterschiedlich dürfte August Högn die beiden Schulen bezüglich der Gewährung von persönlichem Freiraum erlebt haben. Der seit Bestehen der Lehrerbildungsanstalt geltende Internatszwang verlieh dem Seminar in Straubing den Charakter einer geschlossenen Anstalt. Ein von 5 Uhr früh bis 21 Uhr genau festgelegter Tagesablauf forderte von den Schülern große Anpassung. Selbst Spaziergänge fanden nicht ohne Aufsicht statt. Man legte großen Wert auf die Fähigkeit, sich unterzuordnen, auch wenn dies nicht explizit im Lehrplan aufgeführt war.

Während die Stundenzahl und die Fächerverteilung in der Musik in etwa mit dem Lehrplan der Präparandenschule zu vergleichen war, unterrichteten in Straubinger Seminar nicht ehemalige Volksschullehrer mit normaler Lehrerausbildung, sondern speziell ausgebildete Musiker. Anton Schwarz prägte von 1892 bis 1923 das musikalische Leben an der Lehrerbildungsanstalt maßgeblich. Er hatte nach zwölfjährigem Volksschuldienst bei Joseph Rheinberger Komposition und Orgel an der königlichen Musikschule in München studiert und konnte sein Wissen in den Fächern Harmonielehre, Orgel und Gesang an die Schüler weitergeben. Sein umfangreiches kompositorisches Schaffen, darunter vier Messen, mehrere Offertorien und Motetten, lieferte für manche Schüler einen Ansporn, sich selbst im Komponieren zu versuchen.

Die Seminaristen erhielten zwar in ihrer Ausbildung keinen Kompositionsunterricht, dafür vermittelte ihnen der Harmonielehreunterricht die wichtigsten tonsätzerischen Regeln, mit denen sie erste kompositorische Schritte wagen konnten. Wie die im Fach Harmonielehre gestellten Aufgaben zeigen, gehörte der Umgang mit dem vierstimmigen Chorsatz zum Handwerkszeug eines angehenden Lehrers. Man kann deshalb August Högns Werke – sie haben meist den vierstimmigen Satz als Grundgerüst – als Früchte des Musikunterrichts der Lehrerausbildung betrachten.

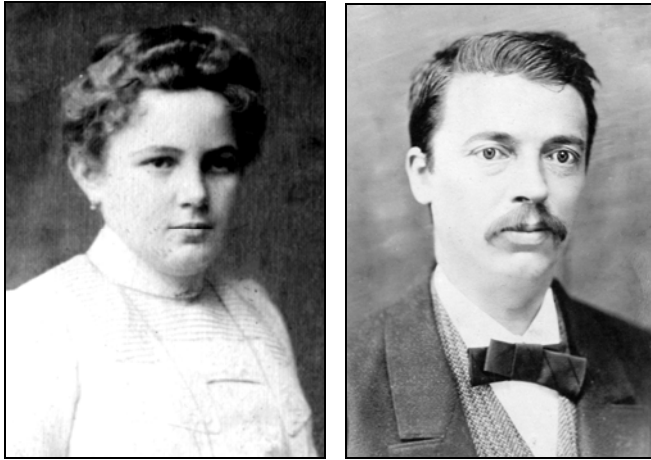
Ein Beleg dafür, dass Högn bereits in der Seminarzeit komponiert hat, ist das *Veni creator spiritus B-Dur* für vierstimmigen Männerchor aus den Jahren 1897 und 1898, die älteste erhaltene Komposition von Högn. Die reine Männerbesetzung lässt vermuten, dass dieses Werk im Seminar unter Högns angehenden Lehrerkollegen gesungen worden ist. Nicht zu überhören ist der Einfluss des sogenannten Cäcilianismus auf das kleine Chorstück. Diese historisierende Kirchenmusikbewegung orientierte sich vor allem an der frühen Vokalpolyphonie bis zur Renaissance. Högn verwendete im *Veni creator spiritus B-Dur* an mehreren Stellen imitatorische Satztechniken, wie sie besonders in der Musik der Renaissance verwendet wurden. So imitieren die einzelnen Sing-

stimmen einem Kanon ähnlich den Melodieverlauf anderer Singstimmen. Eine gewisse jugendliche Experimentierfreude hatte Högn beim Komponieren dieses Stückes unüberhörbar inspiriert. Sehr gewagt und auch ein wenig holprig klingt eine Stelle, an der Högn einen lang gehalten verminderten Septakkord – der Akkord mit der schärfsten Dissonanz – um eine kleine Sekunde – dem kleinsten und schärfsten Intervall – plötzlich nach oben verschiebt. Diese expressive Wendung hat Högn in seiner späteren Fassung (op. 15 Nr. 2) getilgt. Insgesamt wirkt die Spätfassung viel gemäßigter, ausgewogener und deshalb gekonnter und reifer. Ein Vergleich der beiden Fassungen zeigt deutlich den kompositorischen Fortschritt Högns.

Im Juli 1898 wurde August Högn das Reifezeugnis der Lehrerbildungsanstalt Straubing mit der Note 3 erteilt.

Wanderjahre

Mit dem Eintritt in den so genannten Vorbereitungsdienst, am 1. September 1898, begannen für Högn unruhige Jahre, wie sie für die erste Zeit des Lehrerberufs typisch waren und auch heute noch sind. Im September 1898 absolvierte er an seiner ehemaligen Knabenschule in Deggendorf ein Praktikum bei den Lehrern Buchner und Edelman. Danach durfte er sich Aushilfslehrer nennen. In der Folgezeit übernahm er, wie seine Berufsbezeichnung schon verrät, übergangsweise Vertretungen für erkrankte Lehrer. Vier Monate unterrichtete er aushilfsweise in Neukirchen bei Haggn im Landkreis Straubing-Bogen (1. November 1898 bis 1. März 1899), nach einer zweimonatigen Pause zweieinhalb Monate in Schaufling bei Deggendorf (1. Mai 1899 bis 15. Juli 1899) und nach den Sommerferien bis Weihnachten drei Monate in Geratskirchen in der Nähe von Eggenfelden (15. September 1899 bis 25. Dezember 1899). Seine Zeit als Aushilfslehrer endete mit dem so genannten „Tag der ersten eidlichen Verpflichtung“ am 20. Dezember 1899. Von diesem Zeitpunkt an lautete seine Berufsbezeichnung Hilfslehrer. An seiner Verwendung als Vertretung änderte sich anfangs nur wenig. Vom 26. Dezember 1899 bis 15. Januar 1902 unterrichtete er in Zeilarn bei Simbach am Inn und vom 16. Januar 1902 bis 31. Dezember 1902 übernahm er seine erste längerfristige Stelle in Wallersdorf. In diesem Jahr legte er die Anstellungsprüfung für den Volksschuldienst mit der Note 3 ab und wurde ab 1. Januar 1903 in Wallersdorf im Rang eines Schulverweser weiterbeschäftigt. „Schulverweser“ ist eine 1896 eingeführte Bezeichnung für den Vertreter des ersten Lehrers. In Wallersdorf lernte er auch seine spätere Ehefrau Emma kennen.



Emma und August Högn

Am 20. Juli 1904 fand die Hochzeit von August Högn und der neun Jahre jüngern, damals 16-jährigen Emma Gerstl mit üppigem Menü statt, wie der Einladung entnommen werden kann. Emma Gerstl stammte aus einer wohlhabenden Bierbrauerfamilie, die in Gründobl, einem kleinen Ort in der Nähe von Wallersdorf, ein großes Anwesen mit Wirtshaus besaß. Das junge Paar musste heiraten, weil Emma Högn schwanger war. Sie gebar Zwillinge, die kurz nach ihrer Geburt starben. Zum 1. Juni 1905 wurde Högn nach Eberhardsreuth im Landkreis Grafenau versetzt. Hier kam die Tochter Elfriede, genannte Frieda, am 14. August 1906 zur Welt. Der nach dem Vater benannte Sohn August erblickte am 17. Januar 1912 schon in Högns nächstem Einsatzort das Licht der Welt: in Ruhmannsfelden.

Es liegt vielleicht auch an den vielen Ortwechseln, die Högn innerhalb weniger Jahre vollziehen musste, dass gerade aus der Zeit seines Eintritts ins Berufsleben nur wenige Kompositionen erhalten sind. Dass er komponiert hat, beweisen zwei Werke: das *Ave Maria F-Dur op. 4* und der *Marsch „In Treue fest!“ D-Dur*.

Für unsere Ohren klingt Högns *Ave Maria* für zwei hohe Stimmen mit Orgelbegleitung höchst seltsam. Der junge Komponist Högn lag um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert auf der Höhe seiner Zeit und hat sein Werk im damals aktuellen Kirchenmusikstil des Cäcilianismus geschrieben. Befremdlich an dem Stück klingt heutzutage vielleicht die Kombination von Stilelementen sehr alter Musik mit spätromantischer Stilistik. Die zwei Gesangsstimmen des *Ave Maria* würden sich ohne weiteres gut als ein Bicinium Orlando di Lassos

(1530-1594) verkaufen lassen. Die Orgelbegleitung erinnert dagegen mit ihrer gewagten Harmonik und der diffusen Stimmführung eher an die Orgelmusik des Spätromantikers Max Reger (1873-1916).

Der *Marsch „In Treue fest!“* ist August Högn's einzige Komposition, die gedruckt wurde. Er erschien 1905 im Selbstverlag des Komponisten und wurde durch die *Cl. Attenkofer'sche Buch- u. Musikalienhandlung* in Straubing vertrieben. Högn brachte sein Werk, das der niederbayerischen Lehrerschaft gewidmet ist, gleich in zwei Fassungen auf den Markt, nämlich in einer Fassung für Klavier zu zwei Händen und in einer für Klavier zu vier Händen. Das Stück konnte als einzige Komposition Högn's nicht in Ruhmannsfelden aufgefunden werden. Sie befindet sich im Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek in München. Vielleicht verkaufte sich der Marsch so gut, dass der Druck 1910, als Högn nach Ruhmannsfelden kam, bereits vergriffen war und deshalb hier nicht vorhanden war.



Titelblatt des Marsches „In Treue fest“

Verkaufsfördernd war vielleicht die abwechslungsreiche Kompositionsart des Marsches. So treffen ständig Motive mit Achtel-, Triolen- und Sechzehntel-Rhythmus aufeinander. Dieser Bemühungen um Abwechslung bedurfte es möglicherweise auch deshalb, weil das Harmonieschema mehrerer Formteile des Marsches identisch ist. Der zweite Teil klingt nicht wie ein eigenständiger

Abschnitt sondern wie eine Variation des ersten Formteils. Wird der Marsch gemäß Högn's Wiederholungsvorschriften ausgeführt, so hört man dieses Harmonieschema genau sechs Mal. Besonders gelungen ist dagegen die Introduction und das Trio. Die fanfarenartigen aufsteigenden Dreiklangsbrechungen im Bassregister verleihen der Einleitung einen erhabenen und zugleich mitreißenden Charakter, während das Trio in Moll den ruhenden Gegenpol zum triumphalen Dur der anderen Abschnitte bildet.

Der Marsch hebt sich von Högn's anderen Stücken auch deshalb ab, weil es sich bei dem *Marsch „In Treue fest!“* um eine der wenigen weltlichen Kompositionen und die einzige erhaltene rein instrumentale Komposition von Högn handelt.

Schnelle Integration in Ruhmannsfelden

August Högn wurde zum 1. Januar 1910 an die Volksschule in Ruhmannsfelden versetzt. Der Markt Ruhmannsfelden, in dem damals ungefähr 1500 Menschen lebten, liegt im Bayerischen Wald und ist etwa in der Mitte des Dreiecks zu finden, das die drei Städte Viechtach, Regen und Deggendorf bilden. Das Einzugsgebiet der Volksschule umfasste auch vor dem Ersten Weltkrieg nicht nur die Gemeinde Ruhmannsfelden, sondern zusätzlich weite Teile der benachbarten Gemeinde Zachenberg und Randgebiete der Gemeinde Patersdorf, also in etwa das Gebiet der Pfarrei St. Laurentius. Die Gemeinde Zachenberg, die geringfügig mehr Einwohner als Ruhmannsfelden zählte, bestand aus 38 überwiegend landwirtschaftlich geprägten Kleinstortschaften und hatte mit dem Dorf Zachenberg kein wirkliches Zentrum, denn dort gab es weder ein Rathaus noch ein Schulhaus. Nicht nur in Schulangelegenheiten war Ruhmannsfelden damals wie auch heute Zentrum. Ansässige Ärzte und eine seit 1910 bestehende Apotheke lieferten auch für die Bewohner der Nachbargemeinden Achslach und Gotteszell einen Grund, nach Ruhmannsfelden zu kommen. Man kann davon ausgehen, dass Högn Ruhmannsfelden als einen fortschrittlichen Ort erlebt hat, da dort kurz vor seiner Ankunft Investitionen getätigt und Reformen durchgeführt wurden. So besaß Ruhmannsfelden seit dem Schulhausneubau im Jahr 1908 gleich drei Schulhäuser. Das älteste, 1834 erbaute wurde als Lehrerwohnhaus genutzt. Auch die junge Familie Högn zog hier ein. In institutioneller Hinsicht hatte sich an der Volksschule Ruhmannsfelden kurz vor 1910 einiges geändert. Dem Anwachsen der Schülerzahl wurde Rechnung getragen: statt früher vier unterrichteten nun sieben Lehrer, also ein Lehrer pro Schülerjahrgang. Den jahrgangsübergreifenden und nach Geschlecht getrennten Klassen war somit ein Ende gesetzt. Die einzelnen Klassen umfassten aber immer noch fast 70 Schüler. 1908 hatten die

Anträge der Gemeinden Zachenberg und Patersdorf auf Einführung einer Sommerschule Erfolg. Damit Kinder vor allem zur Erntezeit in der Landwirtschaft ihrer Eltern mithelfen konnten, wurde vom 1. Mai bis 1. Oktober ein auf drei Stunden verkürzter Unterricht eingeführt.



Das Rathaus in Ruhmannsfelden zu Högn's Zeit. Es wurde vor einigen Jahren abgerissen. Seitdem zierte ein Bauzaun den Marktplatz von Ruhmannsfelden.

Mit August Högn traten gleich drei neue Lehrer in Ruhmannsfelden ihren Schuldienst an. In der Schulchronik wird Högn bald als zweiter. Lehrer und somit Stellvertreter von Schulleiter Alois Auer aufgeführt. Das hatte neben seiner schon zehn Jahre langen Berufserfahrung wahrscheinlich auch den Grund, dass Högn die einzige männliche Lehrkraft neben Auer war, die in den unruhigen Zeiten des Ersten Weltkrieges an der Schule bleiben konnte. Högn's Kriegseinsatz beschränkte sich auf einen kurzen Heeresdienst in den Jahren 1915/1916. Am 11. August 1915 wurde er zum *10. Infanterie Regiment Ersatzbattalion Straubing 4. Ring* einberufen und am 19. Oktober 1916 zur weiteren dienstlichen Verwendung entlassen. Für diesen Kriegseinsatz verleiht ihm das NS-Regime 1936 – wie wahrscheinlich vielen Teilnehmern am Ersten Weltkrieg – das *König Ludwig Kreuz für Heimatverdienste während der Kriegszeit* und das *Ehrenkreuz für Kriegsteilnehmer*.

Eine weitere Neuerung in Ruhmannsfelden war, dass die Pfarrkirche St. Laurentius im selben Jahr, als August Högn nach Ruhmannsfelden kam, eine neue, pneumatische Orgel mit 22 Registern vom Orgelbaumeister Ludwig Edenhofer aus Deggendorf bekam. Von Anfang an wirkte Högn an der Kirchenmusik mit. Der versierte Orgelspieler war auch im Kirchendienst mehr als ein würdiger Stellvertreter für Auer, der zusammen mit seiner Frau Anna und Tochter Auguste den Chorregentendienst versah.

Bereits ein halbes Jahr nach seiner Ankunft wurde Högn zum Vorstand eines Vereins gewählt, was seine schnelle gesellschaftliche Integration unterstreicht. Der Turnverein Ruhmannsfelden suchte zu dem Zeitpunkt händeringend jemanden, der bereit war, den unbesetzten Posten des Vorstands zu übernehmen. Vom 21. Mai 1910 bis 27. Dezember 1913 hatte Högn dieses Amt inne. Auch wenn er nach dieser Zeit in keiner Funktion der Vereinsspitze in Erscheinung tritt, blieb er über Jahrzehnte hinweg vor allem als Leiter der Sänger- und Orchesterriege dem Verein treu. 1924 versuchte man noch einmal Högn als Schriftführer in die Vereinsspitze einzubinden, doch er lehnte ab, weil er schon bei der Feuerwehr die Schriftführertätigkeit ausübte.

August Högn war bereits am 19. September 1902 der Wallersdorfer Feuerwehr beigetreten und wechselte Anfang Januar 1910 in die Feuerwehr Ruhmannsfelden. Am 26. Dezember 1910 wurde Högn dann zum Schriftführer der Feuerwehr gewählt. Dass ein Lehrer diesen Posten übernahm, hatte Tradition. Die Lehrer Raymund Schinagl und Max Weig waren lange Zeit vor Högn als Schriftführer tätig gewesen. Der Mitbegründer der Feuerwehr und letzte Schriftführer Joseph Lukas starb am 30. August 1910. Högn, als Lehrer im Schreiben souverän wie sonst kein anderer bei der Feuerwehr, bot sich als Nachfolger für Lukas geradezu an. Die Protokolle vor Högns Tätigkeit zeichnen sich dementsprechend durch viele Rechtschreibfehler aus. August Högn blieb 40 Jahre lang Schriftführer der Feuerwehr. Neben dem Verfassen von Protokollen übernahm er die Korrespondenz der Feuerwehr, hielt zahlreiche Ansprachen und Vorträge und packte auch mal mit eigenen Händen an, wie zum Beispiel 1933, als bei strömendem Regen die neue Feuerwehrspritze vom Zug abgeladen werden musste.

Ein weiteres Aufgabenfeld, das die damalige dörfliche Gemeinschaft für einen Lehrer bereithielt, übernahm Högn 1913: Von da an bis 1920 war er Schreiber der Gemeinde Zachenberg. Nach dem Erlass der Gemeindeverordnung wurden diese Arbeiten hauptsächlich den Lehrern übertragen. So verwundert es nicht, dass die angehenden Lehrer speziell im Fach Gemeindefreischreibung unterrichtet wurden und dass vor Högn die Lehrer Milter, Schi-

nagl, Lechner und Hochstraßer für die Gemeinde Zachenberg tätig waren. Högn's Eifer, sich für das Gemeinwohl zu engagieren, kommt auch dadurch besonders zum Ausdruck, dass er sogar ein Zimmer seiner Dienstwohnung abtrat und in eine Art Gemeindeganzlei umwandelte. Vorher wurden die Gemeindeganzarbeiten, die für Lehrer eine wichtige Nebeneinkunft darstellten, in einem Raum der Brauerei Rankl in Ruhmannsfelden erledigt.

Leiter des Turnverein-Orchesters

Ähnlich wie andere Vereine am Ort, veranstaltete der Turnverein bunte Abende oder führte Theaterstücke, Singspiele und sogar Operetten auf und übernahm somit weit über die eigentliche Vereinsaufgabe hinaus eine wichtige kulturelle Funktion. Für den Turnverein war die Veranstaltung solcher Unterhaltungsprogramme eine bedeutende Einnahmequelle für die den geplanten Turnhallenbau. Es ist daher keineswegs verwunderlich, dass sich für August Högn in den Anfangsjahren in Ruhmannsfelden insbesondere unter dem Dach des Turnvereins ein musikalisches Betätigungsfeld auftat, obwohl die ursprüngliche Aufgabe des Vereins nichts mit Musik zu tun hatte. Der ehemalige Vorstand unterstützte den Verein nun als Leiter einer Sänger- und Orchesterriege.

Am 27. September 1919 wurde die Sängerriege im Turnverein gegründet. Als erster Leiter erscheint zwar Rudolf Schwannberger, Nachbar von Högn und Kirchenchorsänger. Doch laut Turnverein-Protokoll fungierte Högn bereits ab 29. Dezember 1919 als Dirigent. 1921 wird Schwannberger als Gesangswart und Högn als Gesangsdirigent der Sängerriege bezeichnet, die sich im Saal der Brauerei Vornehm zum Proben traf. Die Orchesterriege probte im Haus des Apothekers Voit. Dieses Turnvereinsorchesters dürfte mit dem Orchester, das auch den Kirchenchor bei feierlichen Messen begleitete, identisch gewesen sein und wurde einfach bei Darbietungen des Turnvereins als „Orchesterriege“ dem Sportclub „einverleibt“. Zwar müsste man das Orchester von 1923 korrekterweise eher als erweiterte Kammermusikbesetzung bestehend aus sechs Streichinstrumenten und vier Blechblasinstrumenten bezeichnen, doch immerhin stand ein kompletter Streichersatz mit zwei Geigenstimmen, Bratsche, Cello und Kontrabass zur Verfügung. Das Orchestermaterial des Chorregenten Max Weig macht deutlich, dass zumindest vor 1870 noch keine vollständige Streicherbesetzung vorhanden war. Ein zwar kleines, aber komplett besetztes Streichorchester in Ruhmannsfelden gab es erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ein Grund für das erstarkende Streich-

orchester liegt möglicherweise im überdurchschnittlich großen Bevölkerungszuwachs zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Zwischen 1870 und 1920 wuchs die Bevölkerung um fast fünfzig Prozent auf knapp 1500 Einwohner an. Die Lehrer waren aufgrund der intensiven musikalischen Ausbildung im Streichorchester einsetzbar. Parallel zur Bevölkerungszahl stieg auch die Zahl der Ärzte und Apotheker, die meist während ihrer gymnasialen Ausbildung das Spielen eines Streichinstruments erlernt hatten. So wirkten im Orchester Högn's namentlich bekannt der Tierarzt Dr. Haug (Violoncello), der Apotheker Vitus Voit (Violine) und der Sohn des Arztes Dr. Danziger, Franz Danziger (Violine), späterer Kirchenchorleiter und Nachfolger Högn's mit.

Leider ist nur wenig über die Theaterveranstaltungen des Turnvereins überliefert. Es ist nicht bekannt, wie regelmäßig sie stattfanden und über welchen Zeitraum sich der Verein derart kulturell engagierte. Einen kleinen Einblick in das damalige kulturelle Leben gewährt uns aber die nicht nur in finanzieller Hinsicht erfolgreichste „Produktion“ des Turnvereins: die Aufführungen des Singspiels *Der Holledauer Fidel* von Erhard Kutschenreuter im Jahr 1923. Dieses Singspiel erforderte eine große Anzahl an Mitwirkenden. Im dritten Akt ist beispielsweise ein Trachtenfestzug verlangt. Große Anforderungen an die gesanglichen Fähigkeiten der Mitwirkenden stellten die vielen Stücke für Sologesang, wie etwa das Liebeslied des Fidel, das Duett des Sichbauern mit seiner Frau, das Lied der Reserl, ein Kinderchor und die großen Chorszenen zu Beginn und zum Schluss des Singspiels. Instrumentalstücke, wie zum Beispiel das polyphon angelegte Vorspiel zum zweiten Akt der *Holledauer Marsch* und der *Waldler Marsch*, stellten eine Herausforderung für das Turnverein-Orchester dar.

Die ungewöhnlich große Zahl der Mitwirkenden – auf dem Foto sind 60 Personen zu sehen – machte es notwendig, die Bühne im Vornehmsaal ausnahmsweise an der Längsseite aufzustellen, so dass die Akteure nur direkt vom Freien aus auf die Bühne gelangen konnten. Die große Teilnehmerzahl ist auf die Unterstützung weiterer Vereine zurückzuführen, insbesondere jedoch auf die des Kirchenchores und der Lehrerschaft. August Högn, der die gesamte musikalische Leitung übernommen hatte und als Dirigent fungierte, war in seiner Eigenschaft als Chorregent und Schulleiter der ideale Mann, weitere geeignete Mitwirkende für das Singspiel zu gewinnen.



Die Einkünfte der acht ausverkauften Aufführungen des Singspiels im Saal der Brauerei Vornehm erbrachten einen Gewinn von 500 Mark, mit dem ein Grundstück erworben werden konnte, das später als Turnplatz verwendet wurde. Dieser durchschlagende Erfolg der Aufführungen des *Fidel* ist auch auf das Stück zurückzuführen. Mit dem *Fidel* hatte der im Rottal ansässige Lehrer Erhard Kutschenreuter mit Abstand sein erfolgreichstes Stück geschrieben. Nach der Uraufführung in Passau im Jahr 1920 erlebte das Singspiel schon 1938 die 3000. Aufführung. Die Ruhmannsfeldener Zuschauer strömten vielleicht auch deswegen so zahlreich in die Vorstellungen weil die Handlung des Stückes zum Teil im Bayerischen Wald spielt: Der arme Hopfenzupfer Fidel Waldhauser aus dem Bayerischen Wald verliebt sich in Reserl, die Tochter des reichen Sichbauern aus der Hallertau. Trotz auftretender Hindernisse, die unüberwindbar zu sein scheinen, findet das ungleiche Paar schließlich zusammen, und es kommt zur Hochzeit. Högns Tochter Frieda spielte die Reserl. Den Zuschauern waren die dargestellten sozialen Verhältnisse sicher gut bekannt, denn viele von ihnen fuhren selbst, wie es bis in die fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts üblich war, jährlich in die Hallertau zur Hopfenernte, um Geld zu verdienen.

Am 21. Juli 1923 wurde August Högn von der Gemeinde das Ehrenbürgerrecht *aus Anlass seines 25-jährigen Dienstjubiläums und für die großen Verdienste, die er sich um Schule und Gemeinde erwarb* verliehen. Dieser Titel stellte damals eine besondere Auszeichnung dar und wurde nur an wenige außerordentlich verdiente Bürger verliehen. Die Ehrenbürgerurkunde bekamen vorher Pfarrer Mühlbauer (1906) sowie August Högns Vorgänger als Schulleiter Alois Auer (1910). Nach Högn wurde sie 1933 an Adolf Hitler verliehen.

Der Anlass für die Ehrenbürgerrechts-Verleihung an Högn waren die Auf-
führungen des *Holledauer Fidel* etwas länger als ein Vierteljahr davor. Es ist
offensichtlich, dass die Singspielabende, an denen Högn in hervorragender
Weise mitgearbeitet hatte und die dem Turnverein zum Erwerb eines Turn-
platzes verhalfen, eher der Grund für die Verleihung gewesen sind, als das 25.
Dienstjubiläum, das wohl eher einen zusätzlichen Grund darstellte.



Die Turnhalle

Weit größerer Anstrengungen bedurfte es, um auf den Turnplatz eine eigene
Turnhalle zu bauen. Die Einkünfte vieler weiterer bunter Abende und Thea-
teraufführungen, an denen Högn maßgeblich beteiligt war, wie zum Beispiel
der Operette *Der Postillion* von Ludwig Eckl, flossen direkt in den Turn-
hallenbau. Högn engagierte sich aber nicht nur musikalisch für den Bau, son-
dern auch politisch. 1925 begrüßte er eine Kommission des bayerischen Land-
tages in Ruhmannsfelden und äußerte unter anderem die Bitte um Bezu-
schussung des Turnhallenbaus. Am 29. Januar 1928 wurde die Halle schließ-
lich eingeweiht und ein *großes Orchester aus lauter Ruhmannsfeldener Musikern* spie-
lte zur Feier des Tages.



Schulhaus von 1834, seit 1908 Lehrerwohnhaus

Alte und neue Familie

Völlig überraschend starb am 19. Juni 1926 August Högns Ehefrau Emma im Alter von 39 Jahren an einem Gallendurchbruch. Mitten aus dem Leben gerissen hinterließ sie, die kurze Zeit davor Großmutter geworden war, einen erst 14 Jahre alten Sohn. Das Tragische an Emmas Tod war, dass sie an einer Krankheit starb, die schon zur damaligen Zeit hätte behandelt werden können, wären die Symptome frühzeitig erkannt worden. Mit nur 47 Jahren war August Högn Witwer und musste sich nun allein um die Erziehung seines Sohnes Gustl kümmern. Zur Verrichtung der alltäglichen Arbeiten wurde die Haushälterin Rosa Beischmied angestellt.

Über die Ehe Högns mit Emma ist kaum etwas bekannt. Gerüchten zufolge soll Högns Ehefrau eine Affäre mit dem Nachbarn und Kirchenchorsänger Rudolf Schwannberger gehabt haben. Ein möglicher Grund, weshalb Högn kein zweites Mal geheiratet hat, könnte seine große Liebe zu Emma gewesen sein. Ein anderer dürfte auch seine partnerschaftliche Beziehung zu Rosa Beischmied gewesen sein, die sich unweigerlich im Lauf der Jahre entwickelte. Beide wurden als eingespieltes Team beschrieben. 35 Jahre lang, bis zu seinem Tod, begleitete Rosa Beischmied Högn und lebte mit ihm in derselben Wohnung. Je nach Lebenslage unterstützte ihn die „Högn Rosl“, wie sie von einigen Zeitzeugen genannt wurde, etwa bei der Erziehung seines Sohnes, aber auch beim Schuldienst, wenn sich beispielsweise Högns Schüler Vitamintabletten auf seine Anordnung hin, bei Rosa abholen mussten. Aber auch im Alter wurde Högn von Rosa gepflegt, besonders nach seinem Schlaganfall. Nicht

selbstverständlich und daher ebenso ein Indiz für das doch über das rein Dienstliche hinausgehende Verhältnis zwischen Högn und Beschmied war die Tatsache, dass Rosa Beischmieds *illegale* Tochter Mathilde, wie im Taufregister über die uneheliche Tochter zu lesen ist, nach dem Tod ihrer Großeltern in Högn's Wohnung einziehen durfte. In der großen Wohnung im Schulhaus erhielt sie ein eigenes Zimmer und fühlte sich von Högn soweit akzeptiert, dass sie ihn heute als *Ersatzvater* bezeichnet. Eine Anekdote, die Mathilde Beischmied in einem Interview erzählte, mag das gute und sehr freundschaftliche Verhältnis Högn's zu seiner Ziehtochter beleuchten und Einblick ins damalige „Familienleben“ geben: Als Belohnung dafür, dass die kleine Mathilde für Högn das Bier holte, bestand Högn darauf, dass auch sie etwas von dem Getränk bekam und fragte deshalb ihre Mutter vorwurfsvoll: „Kriegt sie heute kein Bier?“ Auch als er für mehrere Jahre seine noch schulpflichtige Enkelin Inge bei sich aufnahm zeigte sich Högn in der Funktion des Ersatzvaters. Als Grund, weshalb sie zu ihrem Großvater kam, kann wohl die Trennung ihrer Mutter Frieda von ihrem ersten Ehemann und die neue Bekanntschaft mit ihrem späteren Ehemann Dr. Karl Schlumprecht angesehen werden. Da auch Högn's Sohn Gustl noch zu Hause wohnte, zählte Högn's „neue Familie“ zusammen mit der Enkelin Inge zeitweise fünf Mitglieder.

Es gibt mehrere Anzeichen dafür, dass sich Högn nach dem Tod seiner Frau allmählich ins rein Private zurückgezogen hat, noch mehr in einer eigenen Welt lebte. Vielleicht war der frühe und plötzliche Tod seiner Ehefrau auch ein Grund dafür, dass der gesellige *Vereinsmeier* der ersten Ruhmannsfelder Jahre sich in den *Eigenbrötler* der späteren Jahre verwandelte. Zeitzeugen kannten den älteren Högn nur noch als einen *nüchternen* Menschen, der sehr zurückgezogen lebte, der mehr Zeit mit seiner Musik verbrachte als mit seiner Familie. Niemand konnte sich erinnern, dass Högn zum Ratsch außer Haus gegangen wäre, nicht einmal mit seinen nächsten Nachbarn pflegte er Umgang. Auch die Enkelkinder mussten auf die Gewohnheiten ihres Großvaters Rücksicht nehmen und durften ihn nicht stören, wenn er zum Beispiel sein Mittagsschläfchen hielt. Die einzige gesellschaftliche Aktivität, die er bis ins hohe Alter beibehielt, war die allmonatliche Veranstaltung eines Gesellschaftstages, zu dem sich *die Alten*, ein Vereinigung der alten Bürger, Handwerker und Pensionisten – die *besseren* Bürger von Ruhmannsfelden – in der Brauerei Amberger trafen. Neben dieser isolierten Lebensweise konnte beim alternden Högn ein Sauberkeitsfimmel beobachtet werden, womöglich eine Folge der sozialen Abkapselung. So wurde im Haushalt Högn streng darauf geachtet, dass sein Besteck wirklich nur von ihm benutzt wurde, nicht einmal

seine Enkelkinder durften es benutzen. Zeitlebens aß er nur Brot ohne Rinde, die er immer abschnitt, weil sie seiner Meinung nach schon *so viele Leute in der Hand gehabt hatten*. Machte er einen Besuch, putzte er sich schon weit vor Betreten der Wohnung die Schuhe mit seinem Taschentuch ab, das er dann aber wieder einschob und seiner Haushälterin zum Waschen brachte.

Chorregentendienst mit Unterbrechung

Zum 1. September 1921 wurde, dem Protokoll der Kirchenverwaltungssitzung zufolge, August Högn provisorisch der Chorregenten- und Organistendienst übertragen. Provisorisch deshalb, weil ein Jahr zuvor die gesetzlich geregelte Verbindung zwischen Schul- und Kirchendienst, die mittels der Chorregenten-, Organisten- und Mesnertätigkeiten der Lehrer Jahrhunderte lang bestand, abgeschafft worden war. Besonders am Vormittag stattfindende Beerdigungen standen der Ausübung des Organistendienst durch die Lehrer im Weg. Da sich viele Lehrer freiwillig bereit erklärten, Chorregent zu bleiben, ließ sich diese alte Tradition nicht von heute auf morgen abschaffen. Den Schulbehörden blieb anscheinend nichts anderes übrig, als den Chorregentendienst der Lehrer, verbunden mit den Stundenausfällen, zumindest für eine Übergangszeit zu dulden.

Eine andere Tradition, nämlich dass der Schulleiter den Chorregentendienst übernahm, wurde fortgeführt, obwohl der Kirchendienst der Lehrer offiziell abgeschafft war. August Högn wurde nach der Pensionierung des Bezirkshauptlehrers Alois Auer 1921 nicht nur Schulleiter, sondern auch Chorregent. Max Weig war von 1879 bis zu seinem Tod 1895 Schulleiter und somit auch Organist und Chorregent. Erst in seinem Todesjahr kam vom königlichen Bezirksamt Viechtach die Anweisung, dass ein Hilfslehrer den Chorregentendienst übernehmen sollte. Von 1895 bis 1921 leitete Weigs Nachfolger, Alois Auer, zusammen mit seiner Frau Anna den Chor, ehe Högn ihn fortführte.

Vor allem aber dürften seine überdurchschnittlichen musikalischen Fähigkeiten Högn dazu bestimmt haben, die alte Tradition des Lehrers und Chorregenten in Personalunion weiterzuführen. Bevor er die Kirchenchorleitung übernahm, hatte er über 20 Jahre lang als guter Tenor und versierter Organist – man sagte von ihm, dass er gleichzeitig singen, spielen und dirigieren konnte – in verschiedenen Orten an der Kirchenmusik mitgewirkt und Erfahrungen gesammelt. Nicht nur im Manualspiel war er gewandt, wie die virtuos gesetzte Fassung seines *Marsch „In Treue fest!“* für Klavier zu zwei Händen beweist,

sondern auch im Pedaleinsatz sicher war. Unter den Stücken, die er auf der Orgel spielte, war die berühmte und nicht gerade leicht zu spielende *Toccata und Fuge in d-moll* von Johann Sebastian Bach. Angesichts einer derart gehobenen Orgelliteratur überrascht es nicht, wenn manche Kirchenbesucher nach Ende des Gottesdienstes noch in der Kirche blieben, um Högn's Orgelspiel bis zum Schluss zu hören. Nicht zu vergessen sind auch seine kompositorischen Fähigkeiten: Innerhalb von wenigen Tagen konnte er für den Einsatz in der Kirchenmusik passende Stücke schreiben. Ein befreundeter Chorleiter bat Högn in einem Brief, ein Lied für seinen Männerchor zu schreiben. Laut einem Vermerk auf der betreffenden Komposition war dieses schon zwei Tage später fertig. Kein Wunder also, dass seine musikalischen Leistungen auch im Urteil seiner Zeitgenossen lobende Anerkennung fanden. Bischof Buchberger zum Beispiel hob bei einer Firmung hervor, er habe selten einen so guten Organisten spielen gehört. Josef Brunner, der als Organist an der Kirchenmusik unter Högn mitwirkte, meinte sogar: *Der Högn war ein selten guter Musiker. So einer steht nicht mehr auf.*

Zur größten Zufriedenheit der ganzen Kirchengemeinde leitete Högn laut Pfarrer Fahrmeier den Chor bis Ende 1924 und ein Ruhmannsfeldener Bürger, der die Entwicklung des Kirchenchors über einen längeren Zeitraum beurteilen konnte, bestätigte, dass der Chor, der unter dem Lehrer Weig *einen guten Namen hatte* und unter der Leitung von Anna Auer *einen Niedergang* erlebte, bei Högn wieder eine *Verbesserung* erfuhr.

Dass Högn 1921 einen nicht sehr leistungsfähigen Chor übernommen hat, erkennt man auch an seinen geistlichen Kompositionen, die bis 1924 für den Ruhmannsfeldener Kirchenchor entstanden sind. Sowohl das *Tantum ergo* Nr. 1 Es-Dur op. 11, das *Kommunionlied* Es-Dur op. 12, das *Cäcilienlied* E-Dur op. 12 b, das *Marienlied* Nr. 1 F-Dur op. 13 a, die *11 Veni creator Spiritus* C-Dur op. 15 als auch die *8 Adjuva nos* op. 15 stellen an den Chor nur geringe Anforderungen. Högn bezeichnete sogar seine zu dieser Zeit entstandene Messe, die dem Ruhmannsfeldener Pfarrpatron gewidmete „*Laurentius*“-Messe C-Dur op. 14, ausdrücklich als *leichte Messe zu Ehren des heiligen Laurentius*. Besonders leicht ist in der gesamten Messe der Tenor gesetzt, in unseren Breitengraden die am schwersten zu besetzende Stimme, so dass diese Stimme notfalls auch von einer tiefen Männerstimme übernommen werden kann. Ein vierstimmiger Satz, bestehend aus einfacher Harmonik, und viele Stellen, an denen der Chor unisono singt, ermöglichen es auch einen schwachen Chor, die Messe schnell einzustudieren. Doch klingt die Messe deshalb keineswegs einfach. Die gesamte Messe strahlt gerade wegen des sparsamen Einsatzes der Ausdrucks-

möglichkeiten große Ruhe und tiefe Religiosität aus. Das *Hosanna* des Sanctus und Benedictus klingt durch seine polyphone Satzweise sehr kunstvoll und ist trotzdem leicht zu singen.

Högn wurde Ende 1924 von Max Rauscher als Chorregent abgelöst. Er wäre sicher weit länger als drei Jahre Leiter der Kirchenmusik geblieben, hätte sich nicht ein Nachfolger geradezu angeboten, der es ermöglichte, auch in Ruhmannsfelden die Trennung von Schul- und Kirchendienst der Lehrer zu vollziehen. Der 20-jährige Max Rauscher stammte aus einer sehr musikalischen Familie, die nahe an der Pfarrkirche eine kleine Konditorei mit Café besaß. Nach Abschluss der Kirchenmusikausbildung war das am 14. Dezember 1924 in der Kirchenverwaltungssitzung beschlossene Engagement am Heimatort für Rauscher sicher der bequemste Weg, eine Stelle zu bekommen.



Die Pfarrkirche St. Laurentius zur Zeit Högns, rechts der Altarraum

Doch Rauschers Beschäftigungsverhältnis an seinem Heimatort war nur von kurzer Dauer. Nörgler, die schon zu Beginn von Rauschers Tätigkeit wenig Vertrauen in ihn setzten, sahen sich sicher bestätigt, als dieser kaum zwei Jahre nach seiner Anstellung eine in ihren Augen überzogene Gehaltserhöhung von mehr als 150 Mark zusätzlich zu den 33 Mark, die ihm monatlich bezahlt wurden, bei Pfarrer Fahrmeier einforderte. Fahrmeiers Reaktion war eindeutig: Er drohte mit Kündigung. Von der Drohung unbeeindruckt, wandte sich Rauscher an das Bischöfliche Ordinariat in Regensburg, um seinem Wunsch Nachdruck zu verleihen. Als Fahrmeier von der Eingabe an das Bischöfliche

Ordinariat erfuhr, stellte er Rauscher *vor versammelter Sängerschar* zur Rede und provozierte einen offenen Streit. Verärgert über diese öffentliche Demütigung betonte Rauscher in seinem Brief an Fahrmeier vom 15. November 1926, diese wäre vollkommen unangebracht gewesen, und behauptete, dass eine Zurechtweisung *zur Zeit von Lehrer Högn* passend gewesen wäre, als *nicht bloß Lektüre während des Gottesdienstes gelesen, sondern von seiner Tochter Liebeleien getrieben und Schokolade gegessen wurden*. Högn konnte natürlich diese Vorwürfe nicht auf sich sitzen lassen. Die *ungezogenen Anschuldigungen* verurteilte er in einem Brief an Pfarrer Fahrmeier aufs Schärfste und ersuchte *in der Wahrung der Autorität und im Ansehen unseres hoch verdienten und beliebten H. H. Pfarrer Fahrmeier Max Rauscher zu kündigen, damit endlich diesem unerhörten Treiben dieses jungen Mannes Einhalt geboten ist und nicht derselbe und noch andere mit in der Selbstüberhebung und Geringschätzung anderer gestärkt werden*. Wie zu erwarten war, wurde dem Chorregenten Max Rauscher zum 1. Januar 1927 gekündigt, aber gleichzeitig ein neuer Dienstvertrag in Aussicht gestellt, unter der Voraussetzung, dass er auf seine Gehaltsforderungen verzichte und in der *Kirchenratssitzung Abbitte leistet*. Da man beim Lesen der entsprechenden Korrespondenz deutlich erkennen kann, dass es Rauscher von Anfang an ganz bewusst auf die Kündigung angelegt hatte, verwundert es nicht, als er sich in der Kirchenratssitzung, in der er Abbitte leisten sollte, nicht gemäß den Vorstellungen der Pfarroberen verhielt und ihm deshalb endgültig gekündigt wurde.

Als Rauscher durch seine Anschuldigung Högn in den Streit hineinzog und dieser offen die Kündigung Rauschers verlangte, wurde eines deutlich: Ihr Verhältnis zueinander war offenbar auch vorher nicht gut gewesen. Gehörte Högn nicht auch zu den Nörglern, die schon zu Beginn von Rauschers Tätigkeit wenig Vertrauen in ihn setzten und Rauscher während seiner zweijährigen Dienstzeit die Arbeit schwer machten, bis er es schließlich mit einer übertriebenen Gehaltforderung bewusst auf die Kündigung anlegte? Högn wäre mit Sicherheit gern weiterhin Chorregent geblieben, wenn man, abgesehen vom finanziellen Aspekt, die Abwechslung in der Tätigkeit betrachtet, die der Dienst bot, sowie die Tatsache, dass er diesen mit Leib und Seele ausführte. Die Anstellung Rauschers lieferte letztendlich den Grund dafür, dass Kirchen- und Schuldienst nicht mehr von einer Person ausgeübt werden durften.

Eine Eintragung von Högn in einer Dirigierpartitur aus dem Notenbestand der Ruhmannsfeldener Kirche ist beredtes Zeugnis dieser Rivalität zwischen den beiden. Rauscher hatte einen vermeintlichen Vorzeichenfehler in der Partitur einer Messe von Vinzenz Goller korrigiert. In rechthaberischem Ton schrieb Högn, der von der Richtigkeit des gedruckten Notentextes überzeugt

war, später den Kommentar *Grober Fehler! Nein! Muss „des“ heißen!* dazu, anstatt das eingefügte Vorzeichen einfach auszuradieren – als hätte er der Nachwelt seine Zweifel an Rauschers Kompetenz durch den Eintrag in die Partitur, die eigentlich nur er selbst verwendete, mitteilen wollen.

Pfarrer Fahrmeier schrieb nach der Kündigung Rauschers an die Regierung von Niederbayern einen Brief, um eine Ausnahmegenehmigung für die Übernahme des Chorregentendienstes durch Högn zu erhalten. Dies zeigt, dass das Verhältnis Fahrmeier und Högn anscheinend ein sehr gutes war. Nur Högn besitze, diesem Schreiben zufolge, die *zur Übernahme des Kirchenchores notwendigen musikalischen Fähigkeiten und Kenntnisse* und daher solle die zuständige Behörde den Chorregentendienst von Högn *bis auf weiteres* genehmigen. Högn kannte Fahrmeier schon vor seiner Ruhmannsfeldener Zeit. In Deggendorf war Fahrmeier als Geistlicher zwischen 1896 und 1918 tätig. Er konnte als Freund und Hauspfarrer der Familie Högn in Deggendorf bezeichnet werden. Wenn er einen Ausflug nach Deggendorf unternahm, genehmigte er sich stets im Hause Högn zuerst ein Bad, bevor er seinen Besorgungen in der Stadt nachging.

August Högns zweites Engagement in der Kirche von Ruhmannsfelden sollte von begrenzter Dauer sein. Nur bis zu den Sommerferien 1927 genehmigte die Regierung von Niederbayern Högns kirchenmusikalische Tätigkeit, bis ein pensionierter Lehrer gefunden war, der die Chorregentenstelle längerfristig übernehmen könnte. Doch unter der Ruhmannsfeldener Bevölkerung erhob sich heftiger Widerstand gegen die Anstellung eines Pensionisten, so dass die Stelle öffentlich ausgeschrieben und von den fünf Kirchenmusikern, die sich beworben hatten, entschied man sich für einen gewissen Georg Roßnagel. Sein Dienstvertrag wurde für den 7. Juni 1927 zur Unterschrift aufgesetzt. Anscheinend hat aber Roßnagel seinen Dienst nie angetreten, denn derselbe Dienstvertrag wurde später, mit geändertem Namen, bei der Anstellung von Albert Schroll wieder verwendet, der am 31. Juli 1929 diesen Vertrag mit der Kirche in Ruhmannsfelden abschloss. Högns zweite Amtszeit dauerte von Jahresbeginn 1927 bis Ende Juli 1929. Es vergingen also nicht nur wenige Wochen, sondern über zweieinhalb Jahre bis ein Kirchenmusiker gefunden war, der Högn ablösen konnte.

Viele harmonisch anspruchsvolle Werke hat Högn in seiner zweiten Chorregentenzeit komponiert. Kompositionen wie das *Tantum ergo Nr. 2 F-Dur op. 32*, das *Marienlied Nr. 3 F-Dur op. 22* oder das *Grablied Nr. 4 F-Dur op. 20* sind geradezu durchsetzt von der Chromatik und erinnern stellenweise an komplexe Wagner-Harmonik. Högn zieht in dieser zweiten Kompositionsphase im

Gegensatz zu seiner ersten weniger polyphone Satztechniken wie Imitation oder Fugentechnik zum Lösen kompositorischer Aufgabenstellungen heran, sondern vielmehr die Harmonik. Ideales Betätigungsfeld zum Ausreizen der harmonischen Möglichkeiten waren die Marienlieder, die er immer mehr zu einem Sololied mit geringer werdender Chorbeteiligung umbaut. Fünf der dreizehn Marienlieder entstanden in den Jahren 1927 bis 1929, darunter das *Marienlied Nr. 2 e-moll op. 19*, das *Marienlied Nr. 3 F-Dur op. 22*, das *Marienlied Nr. 4 G-Dur op. 23*, das *Marienlied Nr. 5 F-Dur op. 28* und das *Marienlied Nr. 9 G-Dur op. 34*. In den zwei Kommunionliedern aus dieser Zeit, nämlich *Kommunionlied G-Dur op. 21 b* und *Kommunionlied G-Dur op. 21 a*, sowie in den zwei Offertorien, nämlich das *Offertorium D-Dur op. 26* und das *Offertorium C-Dur op. 30*, lassen sich zwar nur wenige erweiterte Akkorde finden, doch klingen diese Werke ebenfalls durchaus farbig. Eine Besonderheit von Högn's Werk aus seiner zweiten Chorregentenzeit ist das häufig verwendete Moll. Das Vier der sechs Sätze der *Mater-Dei-Messe F-Dur op. 16* und das *Marienlied Nr. 2 e-moll op. 19* stehen in Moll. Im damaligen stark Dur-lastigem Kirchenmusikrepertoire stellt das Moll eine fast exotisch wirkende Klangfarbe dar. Aus den Kompositionen der zweiten Chorregentenzeit Högn's können auch die gestiegenen Fähigkeiten des Kirchenchores abgelesen werden. Offenbar hat sich der Chor auch unter Max Rauscher deutlich verbessert, so dass die Sänger die schwierige Harmonik in Högn's spätromantischen Stücken meistern konnten.

Ernennung zum Oberlehrer

Am 1. November 1929 wurde August Högn vom Hauptlehrer zum Oberlehrer befördert. Diese neue Amtsbezeichnung klingt weit weniger spektakulär als der Titel „Rektor“, den Högn ab dem 1. April 1940 führte. Die eigentliche Beförderung jedoch war die von 1929. 1940 fand eher eine Umbenennung des Dienstgrades statt, ohne Auswirkung auf die Gehaltsbezüge. Mit der Ernennung zum Oberlehrer wurde Högn in die Besoldungsgruppe A 4 a befördert und sein jährliches Grundgehalt stieg auf 5800 Reichsmark. Sein Aufgabenfeld als Schulleiter dürfte sich seit 1. Oktober 1921, als er die Nachfolge des Bezirksoberlehrers Auer antrat – Högn wurde dafür schon am 1. April 1920 zum Hauptlehrer ernannt – also weder 1929 noch 1940 wesentlich verändert haben. Ein weiteres Zeichen, dass die Beförderung zum Oberlehrer im Jahr 1929 eine größere Tragweite hatte, als die anderen Beförderungen, war der Besuch des Bezirksschulrats Jungwirth in Högn's Klasse am 5. Oktober 1929, also knapp einen Monat vor der Ernennung. Der Bericht über diese Schulbe-

sichtigung des Schulrats gewährt uns einen kleinen Einblick in Högn's Unterricht.



Klassenfoto von 1932 mit August Högn (links) und Pfarrer Fahrmeier (rechts)

Im Sachunterricht stand Heimatgeschichte auf dem Programm. Zur Vorbereitung auf den durchzunehmenden Pfingstritt in Kötzing ließ Högn seine 37 anwesenden Schüler den schwarzen und weißen Regen bis zur Mündung bei Kötzing gedanklich durchwandern. Die anschließende Stoffdarbietung über den Pfingstritt befand der Schulrat als gut, bemängelte jedoch, dass Högn die Selbsttätigkeit der Schüler durch häufige Zwischenfragen hemmte. In der darauf folgenden Deutschstunde lasen die Schüler nach dem Urteil des Sachverständigen mit wenigen Ausnahmen das Kapitel Nr. 154 *Der furchtsame Hase* aus dem Lesebuch gut. Zum Anschluss an das Lesestück wurde ein Aufsatz vorbereitet. In der Rechenstunde erklärte Högn die dezimale Schreibweise und den dezimalen Rest anschaulich und übte seine praktische Umsetzung mit seinen Schülern.

So kam der Schulrat über Högn's Unterrichtsstil zu folgendem Urteil: *Der Stand des Unterrichts entspricht, trotz der vielen sehr schwachbegabten Schüler. Die Schulzucht ist sehr gut. Der Fleiß des Hauptlehrers Högn verdient Lob. Högn bereitet sich gewissenhaft vor; er ist stoffsicher. Er verfährt eingehend, anschaulich und gründlich und sonst mit*

großem Fleiß, auch die Schwachen mitzubringen. Högn muss jedoch noch mehr Gewicht auf die Selbsttätigkeit der Schüler legen.

Er erteilte Högn die Note 2 für Fleiß, die Note 2 für die Lehrbefähigung, die Note 3 für den Unterrichtserfolg und die Note 2 für die erzieherische Wirksamkeit, was in der Summe die Note 2 ergab. Im Protokoll wurde auch lobend erwähnt, dass sich Högn an der Erforschung der Heimatgeschichte beteiligt. Högn zeigte also bestimmte keine Glanzleistung, doch zur Beförderung reichte es.

Ob nun als Hauptlehrer, Oberlehrer oder Rektor, es war sicher zu keiner Zeit eine leichte Aufgabe für Högn, die Volksschule zu leiten. Zum einem war die finanzielle Lage der beteiligten Gemeinden, die für die Schulgebäude und die Lehrmittel zuständig waren, immer angespannt. Nicht einmal die notwendigsten Lehrmittel konnten zu manchen Zeiten im erforderlichen Maße bereitgestellt werden. Die finanziellen Engpässe wirkten sich natürlich auch auf den Zustand der Schulgebäude aus. So mussten beispielsweise im Jahr 1934 die Toiletten im so genannten Mädchenschulhaus eine Zeit lang gesperrt werden, weil sie, laut Högn, derart baufällig waren, dass ihre Benutzung für die Kinder lebensgefährlich gewesen wäre.

Zum anderem schlug sich die schwierige Erwerbslage vieler Familien negativ auf das Lernklima nieder. Besonders zur Erntezeit mussten Kinder in der Landwirtschaft ihrer Eltern mithelfen, da sich kaum eine Familie zusätzliche Arbeitskräfte leisten konnte. Aus diesem Grund wurde in den Sommermonaten zeitweise der Unterricht gekürzt.

Eine dauerhafte Belastung für den Schulbetrieb stellten die langen Schulwege dar, die die Schüler aus weit entfernten Ortschaften und Höfen zu Fuß zurücklegen mussten. Über eine Stunde dauernde Märsche zur Schule waren keine Seltenheit und wurden bei Regen oder Schnee für die Schüler zur Tortur.

Wahrscheinlich lag es an den damals geringeren Anforderungen, die man an eine Landschule stellte – überspitzt formuliert, war man schon froh, wenn die Schüler regelmäßig am Unterricht teilnahmen – und an der Positionen Högn als Schulleiter, dass er sich gewisse Dinge erlauben konnte, die nicht regelkonform waren und in der heutigen Zeit undenkbar wären. So ließ er beispielsweise die Schüler nicht nur für schulische Zwecke, sondern auch für seine Privatangelegenheiten kleine Dienste und Arbeiten während der Unterrichtszeit erledigen. Zu diesen Arbeiten gehörten unter anderem einen Zettel von Klassenzimmer zu Klassenzimmer tragen, Lehrmittel aus dem entsprechenden Zimmer holen, den Schulhof aufräumen, das Pflaster am der Schule

nahe gelegenen Kriegerdenkmal ausgrasen und Holzaufrichten. Diese Dienste hatten mit der Schule einen gewissen Zusammenhang, aber die Teppiche aus Högns Wohnung klopfen, von Högn geschossenes Wild zum Bahnhof bringen, sein Rad putzen oder es sogar reparieren waren Arbeiten, die rein ins Private fielen und jeden Bezug zur Schule entbehrten. Diese Tätigkeiten wurden aber nicht als Strafarbeit, sondern als Zeichen besonderen Vertrauens verstanden, wie mehrere Zeitzeugen bestätigten.



Das Schulhaus von 1908

Seitdem 1920 der Kirchendienst der Lehrer abgeschafft wurde, war der Einsatz Högns als Organist bei Beerdigungen während der Unterrichtszeit ein eindeutiger Verstoß gegen das damalige Schulrecht. Dass diese Praxis auch noch zur NS-Zeit von den Behörden und den Eltern toleriert wurde, lag an der besonders großen Macht der Institution Kirche auf dem Land. Eine gewöhnliche Beerdigung dauerte von 9 bis 11 Uhr, so genannte *levitierte* Beerdigungen für wohlhabende Verstorbene dauerten wesentlich länger. Högns Schüler mussten während seiner Abwesenheit in *Stillarbeit* Aufgaben erledigen, ein paar Schüler wurden zu Aufpassern ernannt und die Lehrer der benachbarten Klassen statteten der verwaisten Klasse hin und wieder einen Besuch ab. Natürlich verhielten sich die Schüler nicht nach Högns Vorstellung. Tumult im Klassenzimmer war noch das kleinere Übel. Manchmal kam es sogar vor, dass sich einige Schüler bereits auf den Nachhauseweg gemacht hatten, ehe Högn von der Kirche ins Klassenzimmer zurückkehrte. Högn soll bei derartigen Vorkommnissen des Öfteren versucht haben, diese Schüler mit dem Fahrrad einzuholen und zur Schule zurückzubringen.

Die alltäglichen Beschwerlichkeiten, mit denen Lehrer damals überall in Bayern zu kämpfen hatten – man bedenke die große Schüleranzahl in einer Klasse – und die besonderen Schwierigkeiten in Ruhmannsfelden scheinen sich unter anderem in der Art niedergeschlagen zu haben, wie Högn in der Klasse für Disziplin sorgte. Viele der befragten Zeitzeugen bezeichnen August Högn als strengen Lehrer. Dass er unfolgsame Schüler mit Ohrfeigen, *Tatzen*, Ziehen an den Haarspitzen und Schlägen auf den Hintern bestrafte, ist daher kaum verwunderlich und außerdem üblich für die damalige Zeit. Noch gewalttätigere Maßnahmen sind von ehemaligen Schülern als Zeichen einer gewissen Hilflosigkeit verstanden worden, die sie beim alternden und überforderten Lehrer beobachten konnten. Hierzu gehörten Strafen, wie zum Beispiel Schülern die Schiefertafel so stark über den Kopf zu schlagen, dass sie zerbrach, einen Bund mit vielen Schlüsseln über den Kopf zu schlagen, den Kopf der Schüler an die Tafel zu stoßen, oder sogar mit einem Blumentopf nach einem Schüler werfen. Ebenso wenig zimperlich ging Högn mit gewissen Schülern verbal um, als er sie *ordinärer Hund*, *dreckiger Hundschuft* oder *blöder Hammel* nannte. Doch nicht nur mit harten Strafen, die sich fester ins Gedächtnis ehemaliger Schüler eingruben, als mancher pädagogische Kniff, versuchte er für Ruhe im Klassenzimmer zu sorgen. Als geschickter Lehrer zeigte er sich, als er die Schüler am Ende jeder Unterrichtsstunde zur Entspannung und Auflockerung aufstehen ließ, um ihre überschüssigen Energien vor und nicht während der Stunde loszuwerden. Das negative Bild vom strafenden Lehrer hellt sich auf, wenn Zeitzeugen ihren ehemaligen Lehrer trotz aller seiner Wutausbrüche als sehr gerecht bezeichnen.

Als Entschädigung für manche Schwierigkeiten im Schulalltag galt für den leidenschaftlichen Musiker sicher der Unterricht in diesem Fach. Dieser hatte den größten Stellenwert unter allen Fächern, die Högn unterrichtete. Zu manchen Zeiten wurde jeden Tag eine Stunde gesungen. Selbst als kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs ein Lehrer zwei Klassen unterrichten musste – eine Klasse hatte täglich nur drei Stunden Unterricht – wurde jeden Tag vor Beginn des Unterrichts statt des Gebets ein Lied gesungen. Da die Schule kein Klavier besaß, begleitete Högn die Volkslieder normalerweise auf der Violine. Es kam aber auch vor, dass die Lieder unbegleitet gesungen wurden. Nach Aussagen mehrerer ehemaliger Schüler sang man unter August Högn durchaus mehrstimmig. Ein anfangs dreistimmiges, zum Schluss hin sogar teilweise fünfstimmiges Arrangement Högns von dem Lied *Tauet Himmel*, das mit *aus meinen Kinderliedern* überschrieben ist, bestätigt dies. Eine ehemalige Schülerin kann sich sogar an den Fall erinnern, als Högn speziell für ihre Banknachbarin

eine zweite Stimme arrangierte: Die Schülerin sang einmal spontan zu einem einstimmigen Volkslied eine zweite Stimme. Schon am nächsten Schultag legte ihr Högn eine ausgeschriebene zweite Stimme vor. Beim Singen legte August Högn durchaus Wert auf Stimmbildung. Er verlangte zum Beispiel, dass mit Bruststimme und im Stehen gesungen wurde, da sich so die *Lungen besser weiten* könnten. Den Schülern standen Liederbücher zur Verfügung, aus denen sie sich selbst Lieder zum Singen aussuchen durften. Es handelte sich wahrscheinlich um ein damals gängiges Repertoire an allgemein bekannten Volksliedern, das gemeinsam musiziert wurde. Aber auch politische Lieder kamen im Singunterricht vor. Eine Zeitzeugin berichtete, dass um 1930, also zur Zeit der Rheinlandbefreiung und dem Aufkommen der nationalsozialistischen Bewegung, häufiger patriotische Lieder wie zum Beispiel das Lied *Kräftiger Zweig der deutschen Eiche* gesungen wurden. Ab 28. Dezember 1938 war der *Singkamerad* das einzige an den bayerischen Volksschulen zugelassene Liederbuch und von diesem Zeitpunkt an konnte man vor allem Lieder mit NS-Gedankengut aus den Klassenzimmern hören. Högns Klassen bildeten hier keine Ausnahme.

Aus meinen Kinderliedern. Adventlied: Tautet Himmel. 4. Högn

Tautet Himmel den gerechten Wolken regnet ihm herab. Rief der Wolf im Lichte dem Lichte
 die Verheißung gab u. er kam mit ihm am Morgen, wie des Himmels sanfter Tau wie ein milder Frühling
 regnen rings umquirlend Feld u. Heu. -

Arrangement von August Högn für den Schulgebrauch

Chorregent in schwieriger Zeit

Am 25. Januar 1940 starb der erst 36 Jahre alte Chorregent und Gemeinsekretär Albert Schroll, der zehn Jahre lang in Ruhmannsfelden den Kirchenchor geleitet hatte. Er erkrankte schon 1939, so dass der Lehrer Ertl für Schroll als Klavierbegleiter bei einem Singspiel einspringen musste. Högn vertrat Schroll als Chorregent und Organist während seiner Krankheit und nach dessen Tod übernahm er seine Stelle aushilfsweise, wie den Chorabrechnungen zu entnehmen ist. Der 61-jährige und daher nicht mehr wehrfähige Högn blieb aber Chorregent und Organist während des gesamten Zweiten Weltkriegs, da aufgrund der Kriegssituation kein hauptamtlicher Kirchenmusiker als Nachfolger für Schroll verfügbar war. Zu Beginn von Högns dritter Chorregentenzeit kehrte man zur gewohnten Praxis zurück, bei Beerdigungen den Unterricht ausfallen zu lassen. Diese in der Weimarer Republik geduldete Regelung wurde von den Behörden des religionsfeindlichen NS-Regimes schließlich ab 1944 unterbunden. Josef Brunner – er war zu jung für den Kriegseinsatz – und eine Mallersdorfer Schwester, die an der Kinderbewahranstalt arbeitete, übernahmen deshalb den Organistendienst bei Beerdigungen an Stelle von Högn.

Der Beginn des Krieges stellte auch für die Streichorchestertradition in Ruhmannsfelden einen scharfen Einschnitt dar. Schon 1939 wurden die Lehrer und Orchestermitglieder Gruber, Schultz, Friedrich und Kestlmeier eingezogen. Einheimische Musiker des Orchesters, wie Lorenz Schlagintweit, blieben von einem Kriegseinsatz ebenso wenig verschont. Ein weiterer Grund, der zum Niedergang des Streichorchesters beitrug, waren die radikalen Einschränkungen in der Lehrerausbildung durch die Reform im Jahr 1935. Große Aufführungen mit Orchester an Festtagen, wie von mehreren Zeitzeugen berichtet, dürften daher eher vor Kriegsbeginn, also zur Zeit von Chorregent Schroll, stattgefunden haben. Als Ersatz für das Streichorchester etablierte sich eine Blechbläserformation, die sich aus Musikern der umliegenden Blaskapellen zusammensetzte.

Die Männerstimmen des Kirchenchores waren den Umständen entsprechend mit nur zwei Sängern, nämlich Schwannberger und Holzfurtner, dünn besetzt. Auch von der Ruhmannsfeldener Orgel forderte der Krieg seinen Tribut. Angesichts des geringen Metallgewinns, den die am 12. Juli 1944 zum Ausbau bestimmten dünnwandigen Pfeifen und Leitungen erbrachten, wird einerseits die aussichtslose Lage der Kriegswirtschaft, andererseits die bewuss-

te Schikane der Nazis gegenüber der Kirche deutlich. Die Orgel – ihr fehlten die Register Quintatön, Vox coelestis des ersten und alle metallischen Pfeifen einschließlich der Windleitungen des zweiten Manuals – erlitt in der Nachkriegszeit durch eine lange Trockenheit zusätzlich großen Schaden, ehe die Orgel 1947 vom Orgelbaumeister Kratochwill aus Plattling restauriert werden konnte.

Angesichts der vielen Toten, die der Zweite Weltkrieg forderte, verwundert es nicht, dass Högn in dieser Zeit vor allem Kompositionen, die bei Beerdigungen eingesetzt werden konnten, schrieb. So entstanden in dieser Zeit drei der insgesamt vier Grablieder Högns, nämlich das *Grablied Nr. 1 Es-Dur op. 35*, das *Grablied Nr. 2 Es-Dur* und das *Grablied Nr. 3 Es-Dur op. 44*. Das erste Grablied komponierte Högn auf einen Text, der explizit auf den Tod eines Soldaten Bezug nimmt. Erst in einer späteren Version erhielt das *Grablied Nr. 1* einen Text, der bei jedem Todesfall passte. Weitere Stücke aus dieser Zeit, die bei Trauerfeiern aufgeführt werden konnten, waren das *Libera e-moll op. 50* und der *Weihgesang Es-Dur* mit nationalsozialistischem Text. Ebenso entstanden zu der Zeit zwei Marienlieder, nämlich das *Marienlied Nr. 6 F-Dur op. 41* und das *Marienlied Nr. 7 G-Dur op. 45*, zwei Tantum ergo, nämlich das *Tantum ergo Nr. 4 A-Dur op. 47* und das *Tantum ergo Nr. 3 Es-Dur op. 49* und mit dem *Pange lingua F-Dur op. 43* und dem *Pange lingua Es-Dur op. 46* zwei Pange lingua. Auch das *Kommunionlied C-Dur op. 37 b*, das *Lied von Gotteszell G-Dur op. 42*, das *Offertorium G-Dur op. 48* und das *Benedictus G-Dur op. 50* sind Stücke, die während des Kriegs komponiert wurden.

Ob Högns Probenpraxis – die Proben fanden in seiner Wohnung statt – eine Anpassung an den durch den Krieg geschmälernten Chor war oder ob der Probenort schon in seiner ersten und zweiten Chorregentenzeit die Wohnung war, kann aus Mangel an Zeitzeugen der früheren Chorregentenzeiten nicht geklärt werden. Die Probenarbeit in seiner Dienstwohnung hatte für Högn einige praktische Vorteile: Hätte der Chor in der Kirche geprobt, wäre es im Winter sehr kalt gewesen, da auf der Orgelempore ein Fenster undicht war. Einen beheizten Proberaum konnte die Pfarrgemeinde damals nicht zu Verfügung stellen, so dass Högns große Lehrerwohnung eine willkommene Alternative zur Kirche war. Außerdem besaß Högn keinen Kirchenschlüssel, er hätte also dem Mesner Bescheid geben müssen, damit die Kirche abends offen blieb. Nach der Probe hätte Högn den Schlüssel im Pfarrhof zurückgeben müssen, was relativ umständlich gewesen wäre. Einige Zeitzeugen behaupten, dass nicht nur eine einzige Stimmgruppe oder der komplette Chor in der Wohnung probte, sondern auch das Blechbläserquartett. Nur die General-

probe fand in der Kirche statt. Die Proben wurden auch nicht regelmäßig abgehalten, beispielsweise jede Woche an einem bestimmten Wochentag, sondern fanden nur dann statt, wenn ein neues Repertoire für große Festtage erarbeitet werden musste. Eine regelmäßige Probenarbeit machte anscheinend wenig Sinn, wenn man sich den täglichen Einsatz der Hauptsänger und -sängerinnen in den Gottesdiensten vergegenwärtigt. Durch die vielen Aufführungen hatte der Chor außerdem Routine.

Vielleicht ist es aber auch auf die Proben in der privaten Wohnung zurückzuführen, dass die Kirchenmusik in Ruhmannsfelden dem deutschlandweiten Kulturaufschwung nach Ende des Krieges nicht folgte, sondern eher einen Niedergang erlebte. Die in Högns Wohnung abgehaltenen Proben schienen zu einer Privatveranstaltung verkommen zu sein. Nur für die Hauptsängerinnen hielt Högn Proben. Die Sängerin Maria Freisinger hat jahrelang sonntags an den Gottesdiensten mitgewirkt, doch an Proben konnte sie sich nicht erinnern. Der öffentliche Chor wurde zu einem nach außen abgeschlossenen Zirkel von eng befreundeten Hauptsängerinnen, zu dem nur schwer neue Mitglieder stoßen konnten.

Dass der Zustrom von neuen Sängerinnen und Sängern ausblieb, lag sicher auch am Verhalten der Hauptsängerinnen. Sie hatten aus einem bestimmten Grund kein Interesse an einem größeren Chor: Geld. Denn je mehr Personen im Chor mitgesungen hätten, an desto mehr wäre die finanzielle Entschädigung, die dem Hauptchor zustand aufzuteilen gewesen. Diese war etwa genau so hoch wie die des Chorregenten. Das „Gehalt“ der einzelnen Sängerinnen wäre somit immer kleiner ausgefallen. Aus dieser Sichtweise ist das Verhalten der Sängerin Theres Raster gegenüber neuen Chormitgliedern durchaus nachvollziehbar. Raster war für den Notenschrank zuständig und bestimmte sogar öfter als Högn, welches Stück gesungen werden sollte. Waren zu wenige Singstimmen vorhanden, und das war bei den meist handgeschriebenen Notenmaterialien oft der Fall, gab sie insbesondere den jungen Sängerinnen keine Noten. Neue Chormitglieder fühlten sich logischerweise wenig akzeptiert, wenn sie wiederholt kein Notenblatt bekamen, noch dazu wenn ihnen nicht klargemacht wurde, warum sie keine Noten bekommen hatten.

Der Hauptgrund, weshalb der Chor der Nachkriegszeit so wenige Mitglieder zählte, ist aber in der Person von August Högn zu sehen. Mit 70 Jahren hatte er nicht mehr den Elan, neue Sänger zu integrieren oder sich dem intriganten Verhalten der Hauptsängerinnen entgegen zu stellen. Vielleicht hat sich nicht nur sein hohes Alter, sondern auch die Tatsache, dass er zeitlebens den Chorregentendienst nur provisorisch oder aushilfsweise, paradoxerweise

aber fast zwanzig Jahre lang ausübte, wie in jedem Protokoll ausdrücklich erwähnt wird, und immer nur als *Notnagel* angesehen wurde, auf seine Einsatzbereitschaft negativ ausgewirkt. Seinen drei großen heimatkundlichen Abhandlungen, die alle in der Nachkriegszeit entstanden sind, ist zu entnehmen, dass Högn ab 1945 sein Hauptbetätigungsfeld nicht mehr in der Kirchenmusik sah.

War der Einsatz des Blechbläserquartetts zu Beginn des Weltkrieges noch aus der Not geboren, so machen Högns Kompositionen, die in der Nachkriegszeit entstanden sind, und die vielen Arrangements, die er für Bläserquartett gesetzt hat, den Eindruck, dass Högn Gefallen an dem Quartett gefunden hatte und gar nicht mehr daran dachte, an die Streichorchestertradition anzuknüpfen. Die *Blaskapelle Ruhmannsfelden* war ein Ensemble, in dem sich kurz nach dem Krieg ehemalige Militärmusiker, vertriebene Profimusiker und gute Amateure zu einer hervorragenden und durch zahlreiche Rundfunkaufnahmen ausgezeichneten Bläserformation zusammenfanden. Aus diesem Ensemble ließ sich für den Einsatz in der Kirchenmusik ein höchst leistungsfähiges Quartett ausgliedern, dessen Qualität das Streichorchester auch zu seinen besten Zeiten bei weitem nicht erreicht hätte.

Darüber hinaus war der Aufwand, Stimmen für ein Bläserquartett zu schreiben, wesentlich geringer, als Notenmaterial für ein Streichquintett anzufertigen. Im Gegensatz zum Streichorchester, das nur bei „a-capella“-Stellen pausierte, beschränkte sich die Beteiligung des Bläserquartetts auf kürzere und sehr effektvolle Einwüfe. Das „colla-parte“-Spiel der Blechblasinstrumente deutete Högn in gedruckten Partituren, die er arrangierte, lediglich durch eine Einrahmung der entsprechenden Stellen mit Balken an. Da Högn gewöhnlich die Stimmen für Streicher im Gegensatz zu den Blechbläsern eigenständig und nicht „colla-parte“ mit den Singstimmen führte, wäre bei einem Stück mit Streichorchesterbegleitung das Anfertigen einer neuen Partitur unvermeidbar gewesen.

Anlässlich einer Firmung nach dem Zweiten Weltkrieg sind Högns Kompositionen *Ecce sacerdos F-Dur op. 57* und *Juravit Dominus B-Dur op. 58* entstanden. Zu jeder der zwei seltenen geistlichen Kompositionen ließ sich im Noten-Archiv in Ruhmannsfelden genau ein gedrucktes Werk mit derselben liturgischen Bestimmung finden, nämlich das *Ecce sacerdos As-Dur op. 12* von Richard Kempf und das *Juravit Dominus op. 19* von G. M. Alt.

Allein schon der Vergleich des Bassverlaufs zu Beginn des *Ecce sacerdos* beider Komponisten macht deutlich, dass Högn offenbar stellenweise von Kempf „abgekupfert“ hat.

Auch beim *Juravit Dominus B-Dur op. 58* zog Högn ein gleichnamiges Stück eines anderen Komponisten als Quelle heran, nämlich die Komposition von G. M. Alt. Er hat das Titelblatt wortwörtlich bei Alt abgeschrieben und nur seinen Namen anstelle des Namens von Alt gesetzt. Musikalisch geht Högn im Gegensatz zum *Ecce sacerdos* in seinem *Juravit Dominus* einen ganz eigenständigen Weg.

Da die gedruckten Bezugskompositionen, nach dem Zustand des Notenpapiers zu urteilen, kein einziges Mal gesungen wurden, liegt der Grund, weshalb Högn eigene Werke zur Firmung schrieb, auf der Hand: Die gekauften Werke waren für die Ruhmannsfeldener Verhältnisse anscheinend nicht geeignet.

Mit der anspruchsvollen Komposition von Kempf wäre der Kirchenchor sicher an seine Grenzen gestoßen. Dies verhinderte Högn, indem er eine eigene, leichtere Version des *Ecce sacerdos* anfertigte. Alts Stück ist im Gegensatz dazu eine sehr einfache, aber auch einfallslose Komposition, an der Högn offenbar wenig Gefallen gefunden hat. Arrangieren hätte er die Kompositionen von Kempf und Alt sowieso müssen, da das Blechbläserquartett bei so großen Anlässen nicht fehlen durfte. Also lag die Entscheidung gleich „maßgeschneiderte“ eigene Werke für die Firmung zu schreiben, eigentlich auf der Hand.

In gewisser zeitlichen Nähe zu den zwei oben erwähnten Werken dürften auch das *Pange lingua Es-Dur op. 51*, die *Fronleichnams-Prozessionsgesänge Es-Dur op. 52*, das *Marienlied Nr. 8 G-Dur op. 54*, das *Marienlied Nr. 10 F-Dur op. 56*, das *Marienlied Nr. 11 F-Dur op. 59*, das *Pange lingua G-Dur* mit deutschem Text und das *Ehre sei Gott C-Dur* entstanden sein. Eine wichtige Komposition aus dieser Zeit ist leider verloren gegangen: Die *Herz-Jesu-Litanei*. Högn versuchte 1947 die Litanei drucken zu lassen. Sowohl der Sebaldis-Verlag als auch der Gregorius-Verlag lehnten aber mit Verweis auf die *gegenwärtige schwierige Lage auf dem Papiermarkt* ab.

Der „Mitläufer“

In Folge des Entnazifizierungs-Prozesses wurde August Högn am 20. Februar 1947 vom Spruchkammergericht Viechtach zu einer Geldstrafe von 300 Reichsmark verurteilt und in die Gruppe der „Mitläufer“ eingestuft. Die Militärregierung suspendierte Högn am 11. September 1945 aus dem Schuldienst. Bis sein Fall im Februar 1947 verhandelt wurde, verfügte Högn über keinerlei Einkünfte. Er lebte von den Bezügen des Chorregentendienstes und den Nah-

rungsmitteln, die er als Gegenleistung für seine Arbeit als Erntehelfer bekam. Seine große Dienstwohnung im Schulhaus musste er 1946 räumen. Er zog in eine nahe gelegene Wohnung im Haus des Gemeinsekretärs Hertl.

Obwohl der fünfzigseitige Akt seines Prozesses fast ausschließlich Entlastendes enthält, genügte allein die Mitgliedschaft in zugegebenermaßen mehreren NS-Organisationen, dass Högn nach dem Prozess nicht der Gruppe der „Entlasteten“ angehörte, wie er sich selbst gerne eingeordnet gesehen hätte, sondern als „Mitläufer“ bezeichnet wurde. Högn war am 1. Mai 1933 in die NSDAP eingetreten, trug seitdem die Mitglieds-Nummer 2663243 und zahlte monatlich drei Reichsmark Beitrag. 1934 trat er in den NS-Lehrerbund und den Reichsluftschutzbund ein, 1935 in die Deutschen Jägerschaft, 1936 in die NS-Volkswohlfahrt und schließlich 1942 in die Reichsmusikkammer.



August Högn mit Enkel Werner Schlumprecht (1939)

Högn rechtfertigte sich im Prozess für seine NSDAP-Mitgliedschaft und führte aus, dass *der Beitritt zur Partei keine persönliche freie Willensäußerung oder ein offenes Bekenntnis zum Nazi-Programm oder gar Sympathie für Hitler war, sondern die Folge des Zwanges, der sich von allen Seiten geltend machte und die Furcht vor einer beruflichen Benachteiligung*. Diese Aussage wurde auch vom Spruchkammergericht gestützt, das dem Betroffenen die *formelle Mitgliedschaft zur NSDAP* bescheinigte und

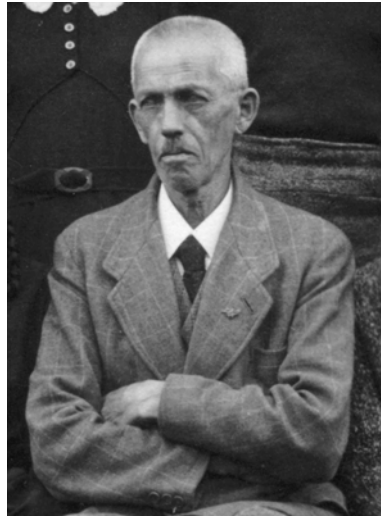
darlegte, dass er dem *Nationalsozialismus passiv gegenüberstand und sich politisch nicht aktiv betätigt* hatte.

Högn gab zu seiner Verteidigung, laut Prozess-Akten, an, dass er beispielsweise nie die Parteiuniform getragen, vielfach mit *Grüß Gott* begrüßt habe, den Religions-Unterricht durch das Einüben religiöser Gesänge unterstützt und in den Klassenzimmern persönlich die entfernten Kruzifixe wieder an ihren alten Platz gehängt habe. In einem Brief an das Spruchkammergericht Viechtach nannte er sich sogar einen *Vertrauensmann aller hiesigen Antifaschisten*.

Tatsächlich gibt es Belege für Högns oppositionelles Verhalten. Ende 1943 erging vom Abschnittsleiter der NSDAP in Cham eine Anweisung an das Landratsamt Viechtach, dass Högn die Erlaubnis zur Ausübung des Chorregentendienstes entzogen werden sollte. Bucher beschuldigte Högn, eigenmächtig in gewissen Klassen zwei, statt wie in mehreren Rundschreiben vorgeschrieben, nur eine Religionsstunde pro Woche angesetzt zu haben. Als Bestrafung sollte die enge kirchliche Bindung Högns in Form seines Chorregentendienstes gelöst werden, den er dann ab 6. Januar 1944 abgeben musste, ihn aber tatsächlich nur werktags aufgab.

Die Auseinandersetzungen Högns mit dem örtlichen Jägerverband in den Jahren 1935 und 1936, der wie alle Jägerverbände im „Reichsbund Deutsche Jägerschaft“ eingegliedert war, zeigen Högn ebenfalls von seiner aufmüpfigen Seite. In der Jägerei setzten die Nazis sehr früh ihre radikalen Reformen um. Kein geringerer als der *Reichsjägermeister* Hermann Göring verkündete das neue Jagdgesetz, das ab 18. Januar 1934 galt. Die Jäger mussten demnach den Wildbestand in ihrem Revier genau schätzen und durften nur mehr einen gewissen Prozentsatz des geschätzten Bestandes abschießen. Diese Einschränkungen brachten für viele Jäger finanzielle Einbusen mit sich, die manche sehr schmerzten. Viele Jäger mussten das Wildfleisch verkaufen, um erst einmal die für das Jagdrevier zu entrichtenden Pacht – so war es auch in Högns Fall – zu erwirtschaften. Diese Abschuss-Einschränkung versuchte August Högn zu umgehen, indem er den Bestand in seinem Revier einfach viel zu hoch angab. Die stolze Zahl von zwanzig starken Böcken übermittelte Högn 1935 den zuständigen Behörden, obwohl im Vorjahr nur ein einziger starker Böck in seinem Revier geschossen werden konnte. Prompt wurde Högn vom zuständigen Hegeringführer Max Forster auf diese Übertreibung hingewiesen. Högn gab bei dieser Zurechtweisung keineswegs klein bei, vielmehr muss er in einem Brief an Forster, der leider nicht erhalten ist, noch ordentlich nachgelegt haben. Forster fühlte sich von diesem Brief, der *im ersten Zorn geschrieben* worden sei, so angegriffen, dass er monierte, Högn wolle ihn *durch persönliche An-*

griffe im Vertrauen auf seine gewandte Feder niederzukämpfen. Forster folgerte aus dem Brief, dass Högn *eine Zusammenarbeit nicht wünsche und die Tätigkeit der Vollzugsorgane nicht anerkennen wolle.* Auch 1936 ging Högn auf Konfrontationskurs mit dem Jägerverband. Beim Pflichtschießen am 30. Mai 1936 verwendeten zwar die Jäger Paukner und Völkl Högns Gewehre, doch Högn selbst blieb zum anberaumten Termin ohne Entschuldigung fern. Auch zum Wiederholungstermin am 15. Juni 1936 erschien er nicht.



August Högn 1944:
Das Bild eines eher im
inneren Konflikt lebenden, gebrochenen Mannes
als das eines stolzen, überzeugten Nazis.

Es ist deshalb nicht verwundlich, dass viele Bürger bereit waren, Högn eine oppositionelle Einstellung zu den Nazis für das Spruchkammergericht zu bescheinigen, darunter waren angesehene Persönlichkeiten, wie der Pfarrer und die Bürgermeister von Ruhmannsfelden, Zachenberg und Patersdorf. Auch drei zufällig befragte Personen, die wahrscheinlich von dem Ermittler des Spruchkammergerichts bei einer Visite auf der Straße vernommen wurden, schilderten Högn als Gegner der Nazis. Als treuer Parteianhänger ist August Högn auch keinem der sechs zu dieser Thematik fast 60 Jahre nach Kriegsende befragten Zeitzeugen in Erinnerung geblieben. Als fanatische Anhängerin der NS-Ideologie prägten sich dagegen einige der Befragten die seit 1942 an der Volksschule unterrichtende Lehrerin Charlotte Werner ein. In

ihrem Unterricht mussten Schüler aus einem Kalender Vorträge über herausragende Persönlichkeiten des NS-Regimes halten. Vergleichbares ist aus Högn's Unterricht nicht bekannt.

Rückschlüsse auf Högn's negative Einstellung zu Hitlers Politik lassen sich nicht zuletzt aus seinem in der Nachkriegszeit entstandenen Geschichtswerk ziehen. Folgende Textpassage aus der *Geschichte von Zachenberg* lässt sogar einen Interpretationsspielraum in Bezug auf seine anfangs positive Einstellung zur NS-Ideologie, die sich im Lauf der Zeit zur Ablehnung verändert haben könnte: *Die 1932/33 hereinbrechende Hitlerzeit hat zwar auf der einen Seite dieser schlimmen Arbeitslosigkeit ein Ende gesetzt, aber auf der anderen Seite den unheilvollen zweiten Weltkrieg heraufbeschworen, der das größte Unglück, das je über ein Land und seine Bevölkerung kommen konnte, in übervollem Maße über Deutschland ausgeschüttet hat.* Als ob er sich selbst für seine anfängliche Gefolgschaft rechtfertigen wollte, führte er die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Hitler als eine zu würdigende Leistung an, geht aber sehr deutlich auf Distanz zur späteren NS-Politik, die die *Kriegsfurie*, – so nennt er den Weltkrieg – verursacht hat, und dessen Folgen aufzählt. Wie ein Läuterungsversuch erscheinen die ausgedehnten Passagen in seiner *Geschichte von Ruhmannsfelden*, in denen er den beiden Widerständlern, Bürgermeister Sturm und Studienrat Leonhard Donauer, die nur mit viel Glück der Exekution durch die SS entronnen waren, ein Denkmal setzt.

Außer Frage steht, dass Högn kein Rassist war. Franz Danziger, Kirchenchorsänger, Violinist und schließlich Högn's Nachfolger als Chorregent, war ein *Halbjude*, wie es im Jargon der Nationalsozialisten geheißen hätte. Er verliert in seinen Memoiren kein schlechtes Wort über Högn. Vielmehr ehrte er seinen ehemaligen Lehrer, indem er einige seiner Kompositionen aufführte.

Aufgrund dieser Tatsachen könnte man meinen, Högn wäre ein Widerständler gewesen, er sei vom Spruchkammergericht zu Unrecht als „Mitläufer“ eingestuft worden und in Wirklichkeit ein „Entlasteter“ gewesen. Einige Details zu seiner Vergangenheit, die Högn von einer ganz anderen Seite zeigen, hat er dem Spruchkammergericht jedoch verschwiegen, etwa dass sein Schwiegersohn ein hoher Nazi-Funktionär war.

Die Bewunderung, die Högn für seinen Schwiegersohn Dr. Karl Schlumprecht, besonders für dessen politische Karriere zeigte und das gute Verhältnis zu ihm, sind Indizien dafür, dass Högn die Ideologie des Nationalsozialismus nicht von Grund auf abgelehnt hat. Schlumprecht wurde am 1. Oktober 1929 als zweiter Staatsanwalt nach Deggendorf versetzt. Hier lernte er Högn's Tochter Elfriede Kroiss kennen, die zu diesem Zeitpunkt noch mit dem Deggendorfer Bierbrauer und Gastwirt Johann Kroiss verheiratet war. Diese Ehe wurde geschieden und am 4. Juni 1932 heirateten Karl Schlumprecht und

Elfriede Högn. Bereits am 1. Dezember 1930 trat Schlumprecht – er war seit 1920 Mitglied der deutschnationalen Volkspartei – in die NSDAP ein. Ab 1931 setzte er sich aktiv für die propagandistischen Zwecke der Partei als sogenannter „Gauredner“ und ab 1933 als „Reichsredner“ ein. Nach der Machtübernahme der NSDAP war er zunächst ab 11. März 1933 Personalreferent des bayerischen Innenministers Wagner und von 26. April 1933 bis April 1937 erster nationalsozialistischer Oberbürgermeister von Bayreuth. Anschließend arbeitete er als Ministerialdirektor im Finanzministerium in München und wurde zum Leiter der Wirtschaftsabteilung beim Chef der Zivilverwaltung der 10. Armee mit Dienstsitz in Radom/Polen (1941) und daraufhin zum Leiter der Wirtschaftsabteilung beim Militärbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich (1941-1943) ernannt. Zurückgekehrt nach München übernahm er vom 16. Juli 1943 bis 21. April 1944 die Leitung des bayerischen Wirtschaftsministeriums. Im Laufe seiner Bilderbuch-Karriere in NS-Staat war er zeitweise Mitglied des bayerischen Landtags, Mitglied des Reichstags und SS-Brigadeführer. Vor allem die berufliche Karriere Schlumprechts war der Grund, weshalb Högn auf seinen Schwiegersohn stolz war. Er wäre es sicherlich nicht gewesen, hätte er die NS-Ideologie in den Grundzügen abgelehnt.



Dr. Karl Schlumprecht mit Frau Frieda, geborene Högn

Högn wusste den guten Draht zu einem hohen NS-Funktionär zu nutzen – nicht zum eigenen Vorteil, sondern zu dem der Allgemeinheit. Der damalige Ruhmannsfeldener Bürgermeister Sturm stellte am 1. September 1938 an den Ministerialdirektor Schlumprecht im Finanzministerium einen Antrag auf Unterstützung bei der Finanzierung des Außenputzes der Turnhalle. Der Vermerk auf dem Brief *In Abdruck an H. Oberlehrer Högn, hier zur Kenntnis zeigt ein-*

deutig, dass diese Petition durch Högn, den ehemaligen Turnvereinsvorstand und Veranstalter von Benefizkonzerten zugunsten der Errichtung der Turnhalle, eingefädelt worden war.

Im Blick auf Högns NS-Vergangenheit gibt uns sein *Weibesang Es-Dur* für Chor und eine Blechbläserformation, eine Komposition mit stark NS-propagandistischen Zügen, ein Rätsel auf. Nur schwer lässt sich aus heutiger Sicht der *Vertrauensmann aller hiesigen Antifaschisten*, wie sich Högn selbst bezeichnet hat, mit dem – überspitzt formuliert – „NS-Komponisten Högn“ vereinbaren. Wie kann ein Mann, der seine oppositionelle Einstellung zum NS-Staat durchaus glaubhaft und manche Aspekte auch beweisbar darlegte, eine solche Propaganda-Musik schreiben? Wäre nicht deshalb eine Einteilung Högns in die Gruppe der „Aktivisten“ durch das Spruchkammergericht Viechtach eher gerechtfertigt gewesen, als in die Gruppe der „Mitläufer“? Das Urteil des Spruchkammergerichts Viechtach, dass Högn dem *Nationalsozialismus passiv gegenüberstand und sich politisch nicht aktiv betätigt* habe, ist demnach schlichtweg falsch.



Sopran-Stimme des *Weibesang* Es-Dur

Historisch gesehen ist der *Weibesang* ein kleiner Sensationsfund. Der sparsame Högn hat nach Kriegsende und dem Untergang der Nazis auf den Rückseiten der Notenblätter des *Weibesangs* pikanterweise das Grablied *Näher mein Gott zu dir!* notiert und den *Weibesang* lediglich durchgestrichen. Wahrscheinlich war nach Kriegsende das Notenpapier so knapp, dass Högn es sich nicht erlauben konnte, diese brisante Komposition mit noch freien Rückseiten zu vernichten. Der *Weibesang* überdauerte so in der Rubrik „Trauergesänge“ des Notenschanks als *Näher mein Gott zu Dir* die NS-Zeit um fast 60 Jahre.

Die durch Regentropfen verwischte Tinte des *Weibegesangs* verrät, dass die Komposition im Freien aufgeführt wurde. Der Einsatzort war wahrscheinlich die von der Wehrmacht veranstaltete weltlichen Trauerfeiern für Soldaten, die vor den so genannten christlichen „Heldengottesdiensten“ stattfanden. Da in den seltensten Fällen der Leichnam der gefallenen Soldaten überführt werden konnte, zog bei dieser Trauerfeier eine Abordnung von bis zu zehn Soldaten auf Fronturlaub nicht zum Grab sondern zum Kriegerdenkmal, wo wahrscheinlich auch der *Weibegesang* zu hören war. Diese weltliche Trauerfeier ist ein Beispiel von vielen, wie sich der Nationalsozialismus christlicher Riten bediente und in seine neu kreierten Feiern einbaute. Ähnlich eklektizistisch ging Högn bei seiner Komposition vor: Er lehnte den *Weibegesang* stark an das christliche Grablied an.

Der *Weibegesang* klingt genauso farbig, lieblich und an manchen Stellen kitschig wie die vier *Grablieder* Nr. 1-4.

Auch wenn Högn im Unterschied zu den Grabliedern einzelne Phrasen im Chor im Unisono und die Blechbläser rhythmisierter setzte, lässt sich die musikalische Ähnlichkeit nicht leugnen. Es scheint, als hätte Högn seine NS-Musik nicht anders wie in seinem lang eingeübten Kirchenmusikstil komponieren können. War der *Weibegesang* deshalb schlechte Propaganda-Musik? Das Gegenteil ist der Fall: Der belanglose und liebliche Tonfall verleiht dem Gesang eine positive Grundstimmung, verbreitet Optimismus und suggeriert dem Hörer eine „heile Welt“. Die rhythmisierte Bläserbegleitung lässt den *Weibegesang* von fern an einen Marsch erinnern, das für die propagandistische Zwecke zuverlässigste und deshalb von den Nazis am meisten eingesetzte Musikgenre. Ein „propagandistischer Kunstgriff“ ist Högn bei der Vertonung der vorletzten Textzeile jeder Strophe gelungen.

Högn verzichtet in diesen Takten auf den vierstimmigen Satz und führt alle Chorstimmen im Unisono. Der Effekt, dass alle Sänger eine Melodie singen, suggeriert einerseits ein Gemeinschaftsgefühl, denn jeder Zuhörer könnte sich an diesen Stellen dem Chor anschließen und wie alle anderen Sänger *mit einer Stimme* singen. Andererseits bewirkt der plötzliche Übergang vom Unisono in den vierstimmigen Satz von der vorletzten zur darauf folgenden letzten Textzeile der jeweiligen Strophen eine große klangliche Steigerung und damit eine besondere Hervorhebung der letzten Textzeile. So bleiben dem Zuhörer vor allem die letzte und im Fall des *Weibegesangs* auch die für die zu übermittelnde Botschaft wichtigsten Zeile einer Strophe, vor allem aber der Schluss des Textes in Erinnerung: *Ein Geist* [NS] *lässt Deutschland neu erstehn*.

Die Ihr dereinst fürs Vaterland gezogen in die Schlacht
und dort das teure Leben uns zum Opfer habt gebracht.
Die Ihr mit Eurem Herzensblut die Wohlstatt habt getränkt.
An Euch, die selge Heldenschar, die Heimat treu gedenkt.

Wohl droht aufs neu ob unserm Haupt die schwierige Wetternacht.
Verrat und Meineid haben freudlos, leidlos uns gemacht.
Es ist, als ob umsonst vermachtet ihr den Lebenshauch.
Geborsten ist der Ehrenschild und tot der Väter Brauch.

Soll das der schnöde Dank für Euer Lebensopfer sein,
dass zaghaft, wehrlos wir dem feigen Untergang uns weihn?
Steigt ein, der aus Walhallas Höhe, hoch ist es Zeit zur Tat,
Ihr deutschen Recken! Ein Geist lässt Deutschland neu erstehn!

Högn *Weihesang* transportierte anhand seines Text eines unbekanntes Autors folgende Botschaft an die Trauergäste: Angesichts der schwierigen Kriegslage (*Wohl droht aufs neu ... die schwierige Wetternacht* – Stalingrad, Z. 5) und aufgrund der noch immer zu geringen Anstrengungen für den Krieg von Seiten der Bevölkerung, (*Verrat und Meineid haben freudlos, leidlos uns gemacht*. Z. 6; *zaghaft, wehrlos* Z. 10) besteht die Gefahr, dass Deutschland den Krieg verliert. (*feiger Untergang* Z. 10). Der Tod des Angehörigen wäre in diesem Fall umsonst gewesen (*Es ist, als ob umsonst vermachtet ihr den Lebenshauch* Z. 7; *Soll das der schnöde Dank für Euer Lebensopfer sein* Z. 9). Als Rettung werden Hitler (*der aus Walhallas Höhe* Z. 11) und die nationalsozialistische Bewegung (*ein Geist* Z. 12) angepriesen, die den Menschen neuen Mut geben (*hoch ist es Zeit zur Tat* Z. 11) und die wie „Götter“ Deutschland *neu erstehn* (Z. 12) lassen. Der hochgradig propagandistische Text des *Weihesangs* benützt also den Tod eines Soldaten, um einen Durchhalteappell an die versammelten Trauergäste zu richten.

Nach dem Inhalt dieses Textes zu urteilen, kann der *Weihesang* erst kurz vor Ende des Kriegs geschrieben worden sein. Diese Propaganda-Musik entstand deshalb möglicherweise um den Zeitpunkt herum, als Högn die Ausübung des Chorregentendienstes ab den 6. Januar 1944 durch die NS-Behörden untersagt wurde. Vielleicht komponierte Högn den *Weihesang* nur, um weiterhin den Chorregentendienst ausüben zu können. Dass seit Högns Entlassung nur noch stille Messen bei den Heldengottesdiensten gelesen wurden, fiel auch dem Wehrführer der Feuerlöschpolizei und Stellvertreter des Orts-

gruppenleiters Josef Hengkofer auf, der in seinem Brief vom 12. Januar 1944 den Regierungspräsidenten von Regensburg bat, Högn die Ausübung des Chordiensts wieder zu erlauben. Festliche Musik für die NS-Heldenzeremonie war also durchaus ein wirksames Druckmittel, die Nazis kooperativ zu machen. Vielleicht versuchte Högn tatsächlich, mit Hilfe des *Weibegesangs* den Verantwortlichen seinen guten Willen zu beweisen, damit die Sanktionen rückgängig gemacht wurden oder härtere Sanktionen, wie etwa eine Entlassung aus dem Schuldienst, ausblieben.

Heimatsforschung als Betätigungsfeld im Ruhestand

Die Heimatkunde war nicht nur ein Hobby des Pensionisten Högn. Nach der Pensionierung verfasste Högn drei Abhandlungen zu heimatkundlichen Themen. Heimatkundliche Forschung gehörte traditionsgemäß zum Aufgabenfeld der Lehrer, wie eine Aktion der Regierung von Niederbayern aus der Zeit der Weimarer Republik mit dem Motto *Pflege des Heimatgedankens* zeigt. Sie hatte das Ziel, durch Heimatkunde, den Patriotismus und das Nationalbewusstsein der Bürger zu stärken, um damit einen Beitrag zur Lösung der nationalen Probleme zu leisten. Ein Rundschreiben vom 12. November 1925, das auch Högn vorlag, mit dem Betreff *Anlegung gemeindlicher Ortsgeschichten* macht die Intention dieser Aktion in wenigen Sätzen deutlich: *Die Voraussetzung für den Aufstieg unseres Volkes aus dem jetzigen Tiefstande ist die Rückkehr zu deutscher Einfachheit, Zucht und Sitte. Dazu muss der Sinn für die Heimaterde geweckt und die Liebe zum Vaterlande entzündet [...] werden. Auf diesen Grundlagen baut sich neben der körperlichen und geistigen Ertüchtigung der Jugend die Zukunft des deutschen Reiches auf. Vor allem die Herren Lehrer [...] sollten“* daher „ohne weiteres Säumen und mit allem Nachdruck [...] die Vorbereitung für die Herstellung der Ortsgeschichten aufnehmen. Dass die angetragenen Vorhaben eine gewisse Verbindlichkeit hatten, zeigt schon die Aufforderung, dass *bis zum 1. April 1928 berichtet werden wolle, [...] in welchen Gemeinden die Vorarbeiten in Angriff genommen worden sind (Anrede des Bearbeiters)*. Högn hat sich dieser Aufgabe angenommen, wie die vielen heimatkundlichen Zeitungsartikel zeigen, die in der Zeit von 1926 bis 1928 erschienen sind. Doch das waren nur einzelne heimatkundliche Beiträge. Die eigentlich geforderte komplette Ortsgeschichte blieb aus. Im Ruhestand hatte Högn schließlich Zeit, die geforderte umfassende Ortschronik zu schreiben. Bei der Geschichte von Zachenberg etwa, gibt es ganz konkrete Anhaltspunkte, wonach die Initiative zur Inangriffnahme der Arbeit nicht von Högn selbst ausging,

sondern eine an ihn herangetragene Bitte den Grund für die Entstehung der *Geschichte* lieferte.

Zwei Jahre nach Högn's endgültiger Pensionierung, erschien 1949 die *Geschichte von Ruhmannsfelden*. Dem rüstigen Rentner muss es eher leicht gefallen sein, Material für seine Arbeit zu finden, doch hatte er doch bereits in den vergangenen Jahrzehnten viele Fakten gesammelt und brauchte die vielen bereits existierenden Einzelbeiträge zur Heimatgeschichte nur noch in einem Werk zusammenfassen. Die geschichtliche Entwicklung zweier wichtiger Institutionen am Ort hatte Högn schon vor dem Zweiten Weltkrieg bearbeitet:

Die Entwicklung der Schule war in einer Beilage zum *Deggendorfer Donauboten* 1927 erschienen und anlässlich der 100-jährigen Einweihungsfeier der Pfarrkirche wurde 1928 bis 1929 in mehreren Teilen die Geschichte der Pfarrkirche St. Laurentius im *Viechtacher Tagblatt* abgedruckt. Information über die Entstehung des Namens „Ruhmannsfelden“ oder den Zeitpunkt der Marktrechtsverleihung waren Thema zweier Zeitungsartikel aus dem Jahre 1926 und fanden an exponierter Stelle Eingang in die *Geschichte von Ruhmannsfelden*. Högn hatte sich schon 1922 zur Frage des Ursprungs des Ortsnamens an den Straubinger Historiker Dr. Joseph Keim gewandt, der die noch heute gültige Erklärung gab, wonach der Ort nach dem Rodungsarbeiter „Rumar“ benannt wurde. Davor wurde der Name etwas trivial mit „Ruht der Mann in Felde“ erklärt. Auch versuchte Högn sowohl in dem erwähnten Artikel als auch in der *Geschichte von Ruhmannsfelden* dem Mythos, dass einst ein Schloss am Leitenberg bestand, entgegenzuwirken. Trotz einiger Recherchearbeiten ist es unverkennbar, dass Högn besonders zur frühen Geschichte auf sehr wenige Informationen zurückgreifen konnte. Das einleitende Kapitel *Wie hat es vor seiner Entstehung ausgesehen?* ähnelt in seinem Aufbau mehr einem Märchenanfang als dem Beginn einer historischen Abhandlung und entbehrt sicherlich aller wissenschaftlichen Grundlagen. Wegen fehlender Dokumente musste von Namen wie etwa *Ruhmannsfelden* oder *Laurentius-Kirche* möglichst auf die geschichtliche Entwicklung geschlossen werden. Manchmal folgerte Högn aus diesen Anhaltspunkten etwas zuviel. Es stimmt sicher, dass alle dem Hl. Laurentius geweihten Kirchen außerhalb der Ortschaften standen, dass aber die Laurentius Kirche in Ruhmannsfelden zuerst aus Holz war, unter den Aldersbachern dann aus Stein und dass dann öfter Gottesdienste stattfanden, wie er schreibt, ist wohl reine Spekulation. Als Lückenfüller dürften die Kapitel über die Namen der Ruhmannsfeldener Fluren und Gassen und das Kapitel *Höhenlagen in unserem Heimatgau und Barometerstand* gedient haben.



Die Titelblätter der Heimatgeschichten

Der Entstehung der *Geschichte und Chronik der freiwilligen Feuerwehr Ruhmannsfelden* ist eng mit dem Ende von Högns Schriftführertätigkeit bei der Feuerwehr verbunden. Am Stefani-Tag 1950 wurde Johann Freisinger zum Schriftführer der Feuerwehr gewählt und löste August Högn nach 40-jähriger Dienstzeit ab. Die *in dankbarer Erinnerung* der Feuerwehr gewidmete Geschichte hat Högn geschrieben, um seine Tätigkeit als Schriftführer abzurunden und sein gesammeltes Wissen in diese Arbeit einfließen zu lassen. Ein passender Übergabetermin der Chronik an die Feuerwehr wäre der zur Verabschiedung von Högn eigens veranstaltete Ehrenabend am 11. März 1951 gewesen, doch die Chronik wurde dem letzten Eintrag zufolge erst nach dem 1. April 1951 fertig. Die Arbeit war schon angekündigt und fand lobende Erwähnung in der Abschiedsrede des Feuerwehrkommandanten. Die fertige Chronik überreichte Högn dann kurze Zeit später persönlich seinem Nachfolger als Schriftführer.

Die Abhandlung ist nach Jahren gegliedert und lässt daher oft Einzelfakten unverbunden nebeneinander stehen, was das Verständnis beim Lesen erschwert. Sie ist wohl eher als eine Stoffsammlung zur weiteren Bearbeitung anzusehen, denn als ein unterhaltsamer Lesestoff für die breite Bevölkerung und war sicher nie für den Druck bestimmt. Lediglich die länger ausformulierte Gründung der Feuerwehr und der Bericht über den lange dauernden

und deshalb in mehreren Jahren auftauchenden Streit der Gemeinden Ruhmannsfelden und Zachenberg um eine gemeinsam angeschaffte Feuerwehrspritze bleiben dem Leser in Erinnerung und gehen nicht in der Flut von Einzelinformationen unter.

Ein auswärtiger, nicht in der Gemeinde Zachenberg ansässiger Bürger lieferte die Initiative zur Entstehung von Högn's *Heimat-Geschichte der Gemeinde Zachenberg*. Der Finanzzollrat Anton Trellinger fertigte einen 63-seitigen Akten-Auszug über die Gemeinde Zachenberg an. Da Trellinger die Gemeinde Zachenberg nur flüchtig kannte und gesundheitlich angeschlagen war, bat er in einem Brief die Gemeinde Zachenberg um einen ortskundigen Fachmann, der seine Arbeit ergänzen und fortführen könnte. Den Sachbearbeitern bei der Gemeinde dürfte es nicht schwer gefallen sein, Trellinger die gesuchte Person zu nennen: August Högn. Lange bevor Anton Trellinger der Gemeinde seine Arbeit übersandte, nämlich am 25. Februar 1952, und am selben Tag Högn persönlich anschrieb, hatte dieser schon mit der Recherche begonnen und den Mettener Benediktiner-Pater Wilhelm Fink von der beabsichtigten Geschichte von Zachenberg in Kenntnis gesetzt und um wissenschaftliche Betreuung gebeten.

Trellinger lieferte mit seinen Archivauszügen nicht nur einen wichtigen Grundstock für die *Heimat-Geschichte der Gemeinde Zachenberg*, sondern er gab ihm auch Tipps und Literaturhinweise. Nach fast zweijähriger Arbeitszeit wurde die *Geschichte von Zachenberg* an Weihnachten 1953 fertig und an Wilhelm Fink zum Korrekturlesen übersandt. Fink hatte besonders zum ersten Teil der Abhandlung einige Änderungsvorschläge. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass sich die ersten Teile der *Geschichte von Ruhmannsfelden* und der *Geschichte von Zachenberg* in Aufbau und Darstellung ziemlich stark unterscheiden, obwohl beide Teile die geschichtliche Entwicklung von den Anfängen der beiden benachbarten und sich unter den gleichen Herrschaftsverhältnissen entwickelnden Gemeinden zum Thema haben. Fink hat offensichtlich die *Geschichte von Ruhmannsfelden* nicht Korrektur gelesen. Im von Fink als druckreif befunden zweiten Teil geht Högn auf die 15 Dörfer, 13 Weiler und 10 Einöden, also auf die insgesamt 38 Ortschaften der Gemeinde Zachenberg im Einzelnen ein.

Die Kapitel über die einzelnen Ortschaften ähneln mehr genealogischen Studien als historischen Abhandlungen. Manchmal lassen sich aus diesen Kapiteln Stammbäume einzelner Bauernfamilien über Jahrhunderte hinweg ablesen. Meist jedoch konnten die Angaben aus den sehr alten Aktenauszügen Trellingers nicht mit den neueren Informationen aus dem Gemeindearchiv oder von den befragten Bewohnern der jeweiligen Ortschaft bruchlos anein-

ander gereiht werden. Die sehr schematische Beschreibung der kleinsten Ortschaften selbst – sie beginnt immer mit der Herkunfts-Erklärung des Ortsnamens und endet nach Vorstellung der einzelnen Bauernfamilien mit Angabe der damals aktuellen Einwohner- und Häuserzahl – wird durch Sagen und Erzählungen aufgelockert, die Högn von älteren Bewohnern der einzelnen Orte erzählt bekam und in Form von Nacherzählungen wiedergibt. Viele der von Wilhelm Fink vorgeschlagenen Ergänzungen zum dritten, allgemeinen Teil – hier geht es in erster Linie um die damals aktuelle Organisation der Gemeinde – hat Högn nicht angenommen, weil beiden Gemeinden, Zachenberg und Ruhmannsfelden, doch sehr ähnliche Strukturen aufwiesen und er bereits Einiges in der Geschichte von Ruhmannsfelden erwähnt hatte, wie zum Beispiel die aus der Pfarrei hervorgegangenen Priester, die Lehrer oder die Polizei. Deshalb erörtert er hier hauptsächlich die aktuellen wirtschaftlichen und infrastrukturellen Aspekte der Gemeinde Zachenberg.

Als er die überarbeitete Fassung der Geschichte kurz vor Ostern 1954 der Gemeinde Zachenberg übergab, rechnete er sicher mit einer schnellen Drucklegung seiner Arbeit, ähnlich wie bei der *Geschichte von Ruhmannsfelden*, sonst hätte er sich nicht schon von der Druckerei Michael Laßleben in Kallmünz ein Angebot machen lassen und sich sogar schon einen Werbetext überlegt.

Erst am 7. Mai 1956 versicherte der Zachenberger Bürgermeister Bielmeier Högn auf Anfrage, dass der Gemeinderat über die Veröffentlichung der *Geschichte von Zachenberg* in der nächsten Sitzung beraten würde. Die Gemeindevertreter hatten wohl von Anfang an kein Interesse an einer Drucklegung. Kein Wort über den Druck des Buches ist im Protokoll der Gemeinderatsitzung vom 17. Mai 1956 zu finden. Stattdessen wurde beschlossen, Högn zum Ehrenbürger der Gemeinde Zachenberg zu ernennen und ihm als *Entschädigung* für seine Bemühungen ein *Geldgeschenk im Ermessen des 1. Bürgermeisters* zukommen zu lassen. Trotz dieser Ehren dürfte die immer noch nicht eingeleitete Veröffentlichung der *Geschichte von Zachenberg* für Högn eine Enttäuschung gewesen sein. Noch an seinem 80. Geburtstag, also über vier Jahre nach Fertigstellung, machte er sich Hoffnung auf eine baldige Drucklegung, die bis zum heutigen Tag auf sich warten lässt.

August Högn war nicht nur auf heimatkundlichem Gebiet schriftstellerisch tätig. Es gibt Anzeichen dafür, dass er sich auch mit musikhistorischen Themen beschäftigt haben könnte. Ein Briefwechsel aus dem Jahr 1947 mit Ferdinand Haberl, Direktor der Kirchenmusikschule in Regensburg, in dem es um die Entstehung und Herkunft des Weihnachtsliedes *Stille Nacht* geht, stützt diese Annahme.

Die *Josephi*-Messe

Die *Josephi*-Messe ist ein Spätwerk Högns. Der genaue Zeitraum, wann das Werk begonnen und wann es vollendet wurde, ist nicht bekannt. Doch wissen wir, dass das nach der Messe geschriebene *Marienlied Nr. 12 F-Dur op. 63* 1953 fertiggestellt wurde. Wahrscheinlich arbeitet er beim Komponieren der Messe gleichzeitig auch an einem oder mehreren Geschichtswerken.

Namensgeber der Messe war Högns Hausarzt Dr. Joseph Stern. Als Högn die Messe fertig hatte, bot er Stern mit Verweis auf ihre gute Freundschaft an, der neuen Messen einen Namen zu geben, da er zwar eine Messe komponiert hatte, aber keinen Namen für sie hatte. Stern machte den Vorschlag, die Messe nach seinem Namenspatron zu nennen. Möglicherweise beeinflusste der Liebhaber alter Sprachen Högn auch darin, den Titel der *Josephi*-Messe lateinisch zu formulieren, sie also *Missa in honorem Sancti Josephi* zu nennen.

Eine Reihe von Dokumenten belegt eine rege Aufführungspraxis über Jahrzehnte hinweg. Die erste uns bekannte Aufführung fand am 14. Juni 1953 zur Installation des neuen Pfarrers Franz Seraph Reicheneder statt. Ein Zeitungsartikel bescheinigte dem *klangvollen Chor* unter der Leitung des Komponisten den *ergreifenden* Vortrag der *Missa St. Josephi*.

Wie es zu der Aufführung der Messe in der Kirche St. Magdalena in Plattling am 19. März 1957 kam, ist nicht bekannt. In einer Ankündigung am Tag der Aufführung in der Plattlinger Zeitung wird Högns *romantisch, liebenswerter Kompositionsstil* gelobt. Weiter heißt es: *Das Benediktus für Sopransolo und Chor wird sicher allen gefallen, die die Musik nicht erst über den Verstand, sondern gleich ins Herz fließen lassen wollen.* Auf einer Postkarte bedankte sich der Chorleiter Gustl Gudmer bei Högn für das Ausleihen des Notenmaterials und versicherte ihm: *Sie hat am Josephsfest gut gefallen. Ich habe verschiedene Stimmen darüber gehört. Unserer geistlicher Rat hier hat sich sehr gefreut über die Aufführung.*

Dem Engagement von Högns ehemaliger Chorsängerin Maria Schröck ist es zu verdanken, dass die Messe am 19. März 1959 in Deggendorf vom Chor an St. Martin aufgeführt wurde. Maria Schröck, die 1950 nach Deggendorf geheiratet hatte und seitdem Mitglied im Kirchenchor von St. Martin war, machte ihrem Chorregenten Fritz Goller, dem Neffen von Vinzenz Goller, den Vorschlag, eine Messe von August Högn einzustudieren. Goller ging auf diesen Vorschlag anfangs nicht ein. Erst als Maria Schröck ihm drohte, ein Aufführung der Messe in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt anzustreben, ging Goller auf ihr Anliegen ein.

Zur „Josephi“-Messe äußerte sich Fritz Goller in einem Zeitungsartikel, der einen Tag vor der Aufführung erschien: Die Messe *verrät gediegene Handwerkskunst, die sich in einer sauberen satztechnischen Handschrift äußert, Sinn für harmonische Farbigkeit hat, ohne in spätromantische Chromatik abzugleiten, und sich der Mittel des Kontrastes in der Gegenüberstellung kraftvoller Unisoni und motivisch aufgelockerter Chorsätze bedient*. August Högn war bei der Aufführung in Deggendorf anwesend. Man gratulierte ihm zu seiner Komposition.

Beim Pfarrerwechsel in Ruhmannsfelden 1974 kam die „Josephi“-Messe zweimal zum Einsatz. Sie erklang unter der Leitung von Karl Geiger zur Verabschiedung des alten Pfarrers Reicheneder am 4. August 1974 und zur Installation des neuen Pfarrers Otto Krottenthaler am 29. September 1974.

In dieser Messe ist Högn ein besonderes Kunststück gelungen: Die gesamte Komposition baut auf ein einziges Motiv aus vier Tönen auf. Dieses sogenannte Soggetto ist in allen Sätzen der Messe außer im Benedictus zu finden. Die Messe klingt deshalb keinesfalls gleichförmig, denn es gelang Högn, jedem Satz einen unverwechselbaren musikalischen Ausdruck zu verleihen, obwohl er immer auf dieses eine Soggetto zurückgriff. So klingt es im Kyrie ruhig und fließend, im Sanctus feierlich und erhaben. Fast nebenbei und sich nicht in den Vordergrund spielend wird es im Gloria und Credo in eine Vielzahl von anderen musikalischen Einfällen ungezwungen eingebaut. Melancholisch und beinahe düster lässt es dagegen die Moll-Eintrübung zu Beginn des Agnus Dei erscheinen.

Viele verschiedene stilistische Ebenen lassen sich in der „Josephi“-Messe beobachten. Man gewinnt fast den Eindruck, Högn wollte mit dieser Messe am Ende sein bisheriges Werk noch einmal in einer Komposition zusammenfassen. Die umfangreiche imitatorische Arbeit im Kyrie verweisen auf sein Frühwerk im Stil des strengen Cäcilianismus. Die harmonisch farbige und chromatisch angehauchte mittlere Kompositionsphase schimmert an vielen chromatischen Stimmführungen besonders im Kyrie und Agnus Dei durch. Hier lässt sich Högn's Vorbild Peter Griesbacher, der ein großer Wagner-Verehrer war, erkennen. Manche Passage des Credo, der Anfang des *Pleni sunt coeli* im Sanctus und das gesamte Benedictus sind stark von der Volksmusik beeinflusst, die Högn sein ganz Leben lang beschäftigt hat. Die Messe ist Högn's reifste Komposition, die einen Vergleich mit Werken bedeutender Komponisten nicht scheuen braucht.



August Högn



Mathilde Glasschröder



Barbara Essigmann



Theres Raster

Unwürdiger Abschied als Chorregent

Ähnlich große Wellen wie die Entlassung des Chorregenten Max Rauscher im Jahr 1927 schlug 1953 August Högnns Ausscheiden als Kirchenchorleiter. Dem Chorleiterwechsel ging ein Pfarrerwechsel voraus. Am 17. Februar 1953 verstarb Pfarrer Jakob Bauer. Der neue Pfarrherr Franz Seraph Reicheneder wurde am 26. Mai 1953 in Ruhmannsfelden empfangen und am 14. Juni schließlich feierlich mit einer Aufführung der Josephi-Messe installiert. August Högn wollte eigentlich bei Antritt des neuen Pfarrers seinen Rücktritt als Chorregent und Organist bekannt geben, doch der neue Pfarrer lehnte sein Ersuchen anstandsgemäß ebenso ab wie einige Zeit vorher Pfarrer Jakob Bauer und in der Übergangszeit Pfarrprovisor Georg Huber. Högnns Rücktrittsabsichten sprachen sich sogar herum, so dass Josef Brunner – er war während der Kriegszeit Aushilfsorganist in Ruhmannsfelden – eine Bewerbung für die möglicherweise frei werdende Chorregentenstelle bei der Kirchenverwaltung einreichte.

Umso verwunderlicher ist die Dramatik mit der sich Högnns Ausscheiden als Chorregent dann tatsächlich vollzog: Nachdem seine Bitte um Rücktritt von Pfarrer Reicheneder abgelehnt worden war, scheint Högn mit einer längerfristigen Dienstzeit als Chorregent und Organist gerechnet zu haben, sonst hätte er nicht schon 1953 zwei Marienlieder zum marianischen Jahr 1954 komponiert. Reicheneder aber, von Högnns Amtsmüdigkeit überzeugt, war wahrscheinlich davon ausgegangen, dass der 75-jährige bald abdanken würde. Vielleicht hatte er auch deswegen der von vorneherein als Nachfolgerin favorisierten Maria Reisinger eine baldige Anstellung in Aussicht gestellt. Maria Reisinger, ein Waisenkind, war Reicheneders Ziehtochter, um deren Ausbildung er sich gekümmert hatte.

Mit Sicherheit hat Reicheneder die Ablehnung des Rücktrittsgesuchs aus folgenden zwei Gründen bereut: Zum einem war für seine Ziehtochter keine Anstellung in absehbarer Zeit greifbar, zum anderen leisteten zum damaligem Zeitpunkt Högn und sein Chor äußerst schlechte Darbietungen. Die Aufführung der *Josephi*-Messe durch den *klangvollen Chor* zu Reicheneders Installation war nicht repräsentativ für den alltäglichen Kirchenmusikbetrieb, da hier viele Aushilfen mitwirkten und hatte möglicherweise bei Reicheneder einen falschen Eindruck hinterlassen.

Der Chor, der während der Woche sang, bestand nur aus vier Personen: Den drei Sängerinnen Mathilde Glasschröder, Barbara Essigmann, Theres

Raster, und August Högn, der selbst eine Männerstimme übernahm. Vor allem die Heterogenität der einzelnen Stimmen, die durch die Kleinstbesetzung hervortrat, hinterließ bei so manchem Kirchenbesucher einen schlechten Eindruck. Wurde Mathilde Glasschröder als sängerische Naturbegabung mit großer Stimme, vergleichbar einer Opernsängerin, beschrieben, blieb Theres Raster als außerordentlich schlechte Sängerin mit *fürchterlichem* Stimmklang in Erinnerung. Die alternde Stimme Högns scheint sich ebenso wenig in einen Gesamtklang eingebunden zu haben. Diese Besetzung lässt sich deutlich am *Marienlied Nr. 12 op. 63*, Högns letztem Werk seiner Chorregentenzeit ablesen. Das Stück ist größtenteils zweistimmig solistisch und nur in den letzten vier Takten dreistimmig besetzt, so dass neben den guten Sopranistinnen Mathilde Glasschröder und Barbara Essigmann die schlechte Alt-Sängerin Theres Raster kurz zum Einsatz kam.

Neben dem schlechtem Gesang stellte für Reicheneder möglicherweise auch das kirchenmusikalische Repertoire einen Stein des Anstoßes dar. Ein und dasselbe Lied, das zum Schluss des Gottesdienstes gesungen wurde, hatte sich als Standardstück eingebürgert und nicht nur werktags wurden Teile aus dem Gloria und Credo übersprungen.

Obwohl in Ruhmannsfelden die Bereitschaft zum Singen recht groß war – es gab neben dem Kirchenchor einen Männerchor und eine weltliche Liedertafel – gab es lediglich ein Gesangsquartett als Kirchenchor. Reicheneder muss als Hauptgrund für diesen Missstand die laxe Probenpraxis in Högns Wohnung angesehen haben, den er durch Ansetzung von öffentlichen Proben zu beseitigen versuchte – wohlgemerkt mit Högn als Chorleiter. Es ist höchst ungewöhnlich, dass nicht der Chorleiter über die Anberaumung der Proben entscheidet. Einerseits wollte Reicheneder durch diese Maßnahme, das Niveau der musikalischen Darbietungen erhöhen. Andererseits hoffte er wohl insgeheim, dass Högn durch diese Bevormundung abdanken und die Stelle für seine Vertrauensperson Maria Reisinger frei machen würde. Die mit Högn befreundeten Chorsängerinnen Mathilde Glasschröder und Barbara Essigmann erschienen nicht zu den festgesetzten Proben und lieferten somit Reicheneder einen Grund zum Einschreiten.

In seinen Briefen an die zwei Chorsängerinnen und an Högn teilte der Pfarrer ihnen kurz vor Weihnachten 1953 ihre „Kündigung“ mit. Über den genauen Wortlaut der „Kündigungsschreiben“ ließe sich natürlich viel spekulieren. Bekannt ist nur, dass die Briefe große Verärgerung bei den Betroffenen auslösten. Fraglich ist allerdings, ob diese „Kündigungsschreiben“ wirklich in Zusammenhang mit Högns schweren Schlaganfall stehen, wie von der Sänge-

rin Barbara Essigmann behauptet. Tatsache ist, dass Högn seitdem nicht mehr in der Lage war, Orgel zu spielen.

Deshalb wirkt der Brief, den Högn nach seinem Krankenhausaufenthalt am 25. Januar 1954 an Reicheneder schrieb, schon etwas befremdlich. Mit der *berechtigten Forderung auf Rubestand auch im Kirchenbordienst* verkündete Högn in diesem Schreiben seinen Rücktritt als Chorregent und Organist und bezog sich dabei nicht auf die Folgen seines Schlaganfalls oder auf das „Kündigungsschreiben.“ In seinem Antwortbrief vom 6. Februar 1954 nahm Reicheneder zu Högns Brief Stellung, in dem dieser von sich aus abdankte, und unterstrich, dass er Högns *Standpunkt voll und ganz verstehen* könne, seinen Rücktritt aber *sehr bedauere*.

Wären nur diese zwei Briefe und nicht zusätzlich die genauen Erinnerungen von mehreren Zeitzeugen, könnte man eine ganz andere Schlussfolgerung daraus ziehen. Sowohl Reicheneder als auch Högn waren daran interessiert, der Nachwelt eine andere Version des Ausscheidens Högns als die der Kündigung durch Reicheneder zu überliefern. Nur zwischen den Zeilen, kann man in beiden Briefen die vorhergehenden Ereignisse erahnen, wie zum Beispiel an der Stelle, an der Högn die *Kündigung seitens des Hochwürdigen Herr Pfarrers und der gleichen als blödes Weibergeschwätz* bewertet und darauf hinweist, dass *eine vertragliche Abmachung über den Kirchenbordienst zwischen Pfarramt Ruhmannsfelden* und ihm *niemals bestanden* habe. Und seine angebliche *Stimmbandlähmung*, die Reicheneder als Entschuldigung anführte, weshalb er Högn keinen Krankenbesuch abstattete, erscheint in diesem Zusammenhang mehr als eine faule Ausrede.

Über den wahren Wortlaut der „Kündigungsbriefe“ ließe sich natürlich viel spekulieren. Allein schon ihr Verschwinden ist ein Beweis für ihre Brisanz. Reicheneder war ein passionierter Historiker und Archivar. Es gibt wohl keinen auf die Gegend bezogenen Zeitungsartikel aus Reicheneders Ruhmannsfeldener Zeit, der nicht in seine über dreißig prall gefüllte Ordner umfassende *Chronik Ruhmannsfelden* angefügt wurde. Auch seine Korrespondenz dokumentierte Reicheneder sehr genau. Viele von ihm verfasste Briefe lassen sich im Pfarrarchiv im Kohlepapierabdruck nachlesen, wie etwa das Schreiben an Högn vom 6. Februar 1954. Die „Kündigungsschreiben“ hat Reicheneder ganz bewusst nicht archiviert, damit kein schlechtes Licht auf ihn fällt. Einen unwürdigeren Abschied hätte Reicheneder Högn nach 43 Jahren Dienstzeit an der Kirchenmusik in Ruhmannsfelden kaum bieten können.

Diese Vorgehensweise Reicheneders gegenüber Högn ist kein Einzelfall. Ein Ereignis wenige Jahre später ist bezeichnend für seine Problemlösungs-

strategie mit der Brechstange: Nachdem Reicheneder bei einer Sonntagspredigt unter anderem über die *Leistungsabzeichen für nächtliche Liebesfahrten* wettete, die beim Fußballerball 1957 verliehen wurden, ließen sich die Beschuldigten nicht zurechtweisen und veranstalten, nach Angaben des Geistlichen selbst, aus einer Trotzreaktion heraus ein Faschingsbegräbnis am Aschermittwoch mit Musik und Saufgelage. *Bis die Hauptrüdel Führer beim Pfarramt vorstellig geworden sind*, wie es in einer Pressemitteilung des Pfarramts hieß, sollten nun die Glocken in Ruhmannsfelden schweigen. Diese Aktion machte natürlich nicht nur in der regionalen Presse die Runde. Die Glocken läuteten erst wieder, als sich der Bürgermeister in den Fall einschaltete und für eine Lösung des Problems sorgte, die schriftlich festgehalten wurde.

In der Kirchenverwaltungssitzung vom 21. Februar 1954 wurde Högn's Nachfolge endgültig geregelt. Maria Reisinger erhielt die Organistenstelle und Franz Danziger übernahm die Chorleitung.

Die letzten Lebensjahre

Um seine Pensionierung musste Högn kämpfen. Ehe sein Fall im Entnazifizierungsprozess nicht vom Spruchkammergericht verhandelt wurde, konnte er weder auf Wiedereinstellung noch auf Pensionierung hoffen. Als er am 20. Februar 1947 endlich „entnazifiziert“ war, musste erst ein „Pensionierungsgesuch“ gestellt werden, bevor er in den Ruhestand treten konnte, was erfahrungsgemäß lange dauerte. In dieser Übergangszeit sollte er wieder als Lehrer arbeiten, möglichst an einer Schule außerhalb Ruhmannsfeldens. Eine Wiedereinstellung an einer anderen als der Volksschule Ruhmannsfelden wollte Högn – zumal er im 69. Lebensjahr stand – unbedingt vermeiden. Anträge von Högn und dem Bürgermeister Muhr auf Wiedereinstellung an der Volksschule Ruhmannsfelden hatten schließlich Erfolg und Högn übernahm vom 19. März bis zum 2. April 1947 dreißig Wochenstunden des erkrankten Lehrers Hans-Georg Dutsfeld. Zum 1. September 1947 wurde Högn endgültig in den Ruhestand versetzt. Sein Ruhestand konnte vor 1953 wohl kaum als solcher bezeichnet werden, wenn man seine Aktivitäten für die Kirche und die Heimatkunde betrachtet. Einen tiefen Einschnitt in Högn's unruhiges Rentnerleben stellte sein Schlaganfall Ende 1953 dar.

Vieles spricht dafür, dass Högn trotz seines Schlaganfalls auch nach 1953 ein aktives Leben führte. Er war sogar noch schöpferisch tätig, wie sein *Marienlied Nr. 13* beweist, das zur 300-Jahrfeier der Wallfahrtskapelle Osterbrünnl im September 1960 entstanden ist. Den Text hat Högn ursprünglich für ein

Lied zum Marianischen Jahr 1954 geschrieben. Die Kündigung durch Reicheneder verhinderte aber die Fertigstellung des Stücks. Das Jubiläum der Wallfahrtskirche bot einen neuen Anlass den selbstverfassten Text zu vertonen.

Högn verwendete nur bei den Marienliedern Nr. 12 und Nr. 13 eigene Texte. Beide weisen Högn als eher mäßigen Dichter aus. Im Text zum *Marienlied Nr. 12 F-Dur op. 63* kann in drei Verszeilen eine Unterbrechung des jambischen Versmaßes beobachtet werden. Insgesamt sind die Zeilen viel zu lang. Einerseits verblasst dadurch der Effekt des Reimes, andererseits konnten die langen Zeilen nicht immer mit einer sinnvollen Aussage gefüllt werden. Beim Text des *Marienlieds Nr. 13* können zwar keine Fehler im Metrikfluss oder im Reimschema festgestellt werden, dafür verstärkt der sehr einfache Aufbau aus Paarreim und trochäischem Versmaß den trivialen Gesamteindruck des Gedichtes.

*Kommt herbei ihr Christen all
von dem Berg und aus dem Tal!
Kommt zu ihr, der Königin –
Aller Welt Beherrscherin!
Kommet all und rufet laut –
bis herab die Mutter schaut –
und dann Euch den Segen gibt –
weil Euch ja die Mutter liebt!*

*Kommt herzu aus nah u. fern!
Singt das Lob dem Gnadenstern!
Ruft um Hilf zur Mittlerin!
Sagt den Dank der Helferin!
Allezeit und immerfort
stebet ihr in sicherem Hort!
Himmelsglück als ewgen Lohn
schenket Euch der Gottessohn!*

Der Umstand, dass Högn bei der Entstehung des Marienliedes kein Chor zur Verfügung stand, schlug sich in der Besetzung nieder. Waren die meisten früheren Marienlieder für Chor mit großen solistischen Passagen gesetzt, so ist dieses ein reines Sololied für eine hohe Stimme. Die Begleitung kann von einem Klavier, Harmonium oder einer Orgel übernommen werden. Nach dem Aufbau zur urteilen, ist die Begleitstimme mit seiner permanenten Achtelbewegung, mehr für Klavier als für Orgel gedacht und ähnelt manchen klassi-

schen Kunstliedern. Zu groß ist der Unterschied zu den choralartigen Begleitsätzen für Orgel der früheren, so dass Högn wohl kaum an eine Ausführung mit Orgel gedacht hatte. Möglicherweise spiegelt die Klavierbegleitung auch die krankheitsbedingt eingeschränkte Spielfähigkeit Högns wieder. Die durch die linksseitige Lähmung beeinträchtigte Hand ist in diesem Lied wesentlich einfacher gesetzt als die rechte.



Das letzte Foto von August Högn

Mit Sicherheit hat Högn das *Marienlied* seiner ehemaligen Chorsängerin Mathilde Glasschröder gewidmet, da die Autographen dieser letzten erhaltenen Komposition Högns sich im Wohnhaus der Sängerin befanden. Högn komponierte das Lied zwar für dieses Jubiläum, bei den Feiern wurde es aber wahrscheinlich nicht aufgeführt. Weder die Zeitungen noch der Pfarrbote berichteten von einer Uraufführung. Das ist nicht verwunderlich, waren doch weder die Sängerin noch Högn auf den Initiator der Feierlichkeiten, Pfarrer Reicheneder, gut zu sprechen.

Das Marienlied ist nicht die einzige Komposition Högns, die er im hohen Alter verfasste. Für den Männerchor schrieb Högn noch nach seinem 80. Geburtstag einige weltliche Kompositionen, die nicht erhalten sind.

Vier erhaltende umfangreiche Briefe, die Högn kurz vor Ende seines Lebens einen ehemaligen Schüler bis nach Australien schickte, beweisen zwar

nicht, dass er schöpferisch tätig, jedoch dass er bis zu letzt in Vollbesitz seiner geistigen Kräfte war.

Am 2. August 1958 konnte Högn seinen 80. Geburtstag feiern. Dieser wurde den Verdiensten Högns entsprechend besonders feierlich begangen. Gleich zwei Artikel erschienen im *Viechtacher Bayerwaldboten*. Am Geburtstag konnte sich jeder Leser anhand einer ausführlichen Biographie über den bisherigen Lebensweg von Högn informieren. Drei Tage später wurden in einem Artikel die Feierlichkeiten beschrieben. Schon am Vorabend des Geburtstags sang der Männerchor unter der Leitung von Franz Danziger Högn ein Ständchen. Der erste Tenor des Chors, Richard Bartascheck, hielt anschließend auf den Jubilar eine *saubere Rede*, wie Augenzeugen berichteten. In seiner *großen Ansprache* bezeichnete er Högn als *den Mozart von Ruhmannsfelden*. Der Redner verstand etwas von Musik, hatte er doch Gesang studiert. Am Geburtstag gratulierten der Vorstand der Freiwilligen Feuerwehr, der Vorstand des Krieger- und Veteranenvereins, die Bürgermeister von Zachenberg und Ruhmannsfelden ... Wahrscheinlich war es wirklich ein *großer Teil der Bevölkerung*, wie in dem Zeitungsbericht zu lesen ist. Högn ließ von diesem Trubel anscheinend nicht aus der Ruhe bringen und erzählte einige Episoden aus seinem Leben. Zum Höhepunkt der Feierlichkeiten marschierte die Blaskapelle unter der Leitung von Ludwig Heinrich auf und überraschte Högn mit seinem Lieblingslied.

Ende 1960 scheint sich Högns Gesundheitszustand zu verschlechtern. Er beklagt sich, dass sein *gesundheitliches Befinden nicht das beste* ist und das *Marschieren sehr schlecht geht*. Um Besserung zu erfahren, sucht er sogar einen Arzt im mehr als 50 Kilometer entfernten Straubing auf. Er ist immer mehr auf Hilfe anderer angewiesen und seine Haushälterin Rosa Beischmied wird zur *Krankenfürsorgerin*.

August Högn starb am 13. Dezember 1961 um 5 Uhr morgens. Sein Tod kam nicht plötzlich, da er rechtzeitig mit den Sterbesakramenten versehen worden war. Nach Aussagen von Högns Enkelin Gertraud von Molo war er bis kurz vor seinem Tod rüstig und sein Tod dürfte eher auf eine kürzere Krankheit zurückzuführen gewesen sein, als auf eine *lange schwere* Krankheit, wie es im Nachruf im *Viechtacher Bayerwaldboten* hieß. Im Sterberegister der Pfarrei steht als Todesursache *Herzinsuffizienz*, was auf einen plötzlichen Tod schließen lässt. Waren bei der Überführung des Leichnams am Todestag nur wenige enge Freunde anwesend, die dem Leichenauto Richtung Deggendorf einige hundert Meter folgten, so dürfte es beim Requiem am darauf folgenden Tag ein Großteil der Bevölkerung gewesen sein, der von Högn Abschied

nahm, denn an alle ehemaligen Schüler der Volksschule ging die Einladung zum Besuch des Trauergottesdienstes. Die Beerdigung fand am 15. Dezember in Deggendorf statt.

Bei eisiger Kälte hielten die Lehrer Karl Schambeck, Franz Nemetz und der Kreisschulrat Botschafter am Grab Trauerreden auf August Högn. Besonders die Ansprache von Lehrer Nemetz blieb als eine sehr lange Rede bei vielen Anwesenden in Erinnerung. Abordnungen der Vereine aus Ruhmannsfelden waren mit Fahnen anwesend und eine Bläsergruppe der freiwilligen Feuerwehr spielte für ihr Ehrenmitglied zum Abschied das Lied *Wir hatten einen Kameraden*.

August Högn fand seine letzte Ruhestätte auf dem Deggendorf Friedhof neben seiner 1926 verstorbenen Ehefrau Emma.

Nach Högns Tod

Nach Högns Tod wurde die Haushälterin Rosa Beischmied mit der Auflösung seiner Wohnung beauftragt. Die Angehörigen ließen wahrscheinlich den Großteil von Högns Werken zurück. Es lag daher an der Haushälterin, ihren weiteren Verwendungszweck zu bestimmen. Nach den Fundorten der Kompositionen zu urteilen, hatte Beischmied alle geistlichen Werke der Pfarrei übergeben. An vier Orten, die in Verbindung zur Kirche stehen, wurden Werke von Högn gefunden, im Notenschrank und auf dem Dachboden des linken Seitenschiffs der Pfarrkirche St. Laurentius, im Pfarrhof und in der Wohnung des ehemaligen Kirchenchorleiters Franz Danziger. Im Haus der Sängerin Mathilde Glasschröder waren Kompositionen von Högn zu entdecken, die möglicherweise schon vor Högns Tod in den Besitz der Sängerin übergingen.

Angesicht der verschiedenen Fundorte ist es nicht verwunderlich, dass manche Kompositionen nicht mehr zugänglich sind. Vor allem Högns weltliches Werk ging verloren. Da Franz Danziger nicht nur Kirchenchorleiter, sondern zur Zeit der Auflösung von Högns Wohnung auch Leiter des Männerchores war und im Turnverein-Orchester unter Högn mitwirkte, müsste seine Wohnung ein ergiebiger Fundort auch von weltlichen Kompositionen gewesen sein. Hier war aber kein einziges Werk außer den entdeckten geistlichen Kompositionen zum Vorschein gekommen. Der Sohn des ehemaligen Kirchenchorleiters räumte in einem Brief vom 25. Oktober 2002 ein, dass seine Mutter bei Aufräumarbeiten eventuell auch Werke von Högn vernichtet haben könnte. Centa Schwannberger, die Ehefrau von Rudolf Schwannberger, der zusammen mit Högn die Sängerriege des Turnvereins leitete, hat den No-



Totenbrett zum Andenken von August Högn
an der Wallfahrtskirche Osterbrünnl
in Ruhmannsfelden

Anhang

Werkverzeichnis

Geistliche Musik

Messen

- „Laurentius“-Messe C-Dur op. 14 4-st. gem. Chor, Blechbläserquartett, Orgel
- „Mater-Dei“-Messe F-Dur op. 16 4-st. gem. Chor, Streichquintett, Orgel
- „Josephi“-Messe F-Dur op. 62 4-st. gem. Chor, Soli, 2 Vl., Blechbläserquartett, Orgel

Tantum ergo

- 4 Tantum ergo op. 32
- Tantum ergo Nr. 1 Es-Dur op. 11 4-st. gem. Chor, Streichquintett, Orgel
- Tantum ergo Nr. 2 F-Dur op. 32 4-st. gem. Chor, Streichquintett, Orgel
- Tantum ergo Nr. 3 Es-Dur op. 49 4-st. gem. Chor, Streichquintett, Orgel
- Tantum ergo Nr. 4 A-Dur op. 47 4-st. gem. Chor, Streichquintett, Orgel

Pange lingua

- Pange lingua G-Dur (deutsch) 4-st. gem. Chor, Blechbläserquartett
- Pange lingua F-Dur op. 43 4-st. gem. Chor, Orgel
- Pange lingua Es-Dur op. 46 4-st. gem. Chor, Orgel
- Pange lingua Es-Dur op. 51 4-st. gem. Chor, Orgel

Marienlieder

- Ave Maria F-Dur op. 4 Unter- und Oberstimme, Orgel
- Lieder zum Lobe und Preise Mariens
- Marienlied Nr. 1 F-Dur op. 13 a 4-st. gem. Chor, Orgel
- Marienlied Nr. 2 e-moll op. 19 Sopran-Solo, 4-st. gem. Chor, Orgel
- Marienlied Nr. 3 F-Dur op. 22 Sopran-Solo, 4-st. gem. Chor, Orgel
- Marienlied Nr. 4 G-Dur op. 23 Sopran-Solo, 4-st. gem. Chor, Orgel
- Marienlied Nr. 5 F-Dur op. 28 4-st. gem. Chor, Orgel
- Marienlied Nr. 6 F-Dur op. 41 4-st. Frauenchor, Orgel
- Marienlied Nr. 7 G-Dur op. 45 Sopran-Solo, 4-st. gem. Chor, Orgel

(fragmentarisch)

Marienlied Nr. 8 G-Dur op. 54
Marienlied Nr. 9 G-Dur op. 34
Marienlied Nr. 10 F-Dur op. 56

Marienlied Nr. 11 F-Dur op. 59
Marienlied Nr. 12 F-Dur op. 63
Marienlied (Nr. 13) C-Dur

Grablieder

Grablied für gefallene Soldaten Es-Dur op. 35
Grablieder op. 35
Grablied Nr. 1 Es-Dur op. 35
Grablied Nr. 2 Es-Dur
Grablied Nr. 3 Es-Dur op. 44
Grablied Nr. 4 F-Dur op. 20

Offertorien

Offertorium D-Dur op. 26
Offertorium C-Dur op. 30

Kommunionlieder

Kommunionlied Es-Dur op. 12
Kommunionlied G-Dur op. 21 a
Kommunionlied G-Dur op. 21 b
Kommunionlied C-Dur op. 37 b

Veni creator Spiritus

Veni creator Spiritus B-Dur
11 Veni creator Spiritus op. 15
Veni creator Spiritus C-Dur Nr. 1
Veni creator Spiritus D-Dur Nr. 2
Veni creator Spiritus Es-Dur Nr. 3
Veni creator Spiritus E-Dur Nr. 4
Veni creator Spiritus F-Dur Nr. 5
Veni creator Spiritus Fis-Dur Nr. 6
Veni creator Spiritus G-Dur Nr. 7
Veni creator Spiritus As-Dur Nr. 8
Veni creator Spiritus A-Dur Nr. 9

Sopran-Solo, 4-st. gem. Chor, Orgel
4-st. Männerchor
2 Sopran- und Alt-Solo, 4-st. gem.
Chor, Orgel
Bariton-Solo, 4-st. gem. Chor, Orgel
Sopran- und Alt-Solo, Orgel
Sopran-Solo, Klavier o. Harmonium

4-st. gem. Chor, Blechbläserquartett
4-st. gem. Chor, Blechbläserquartett
4-st. gem. Chor, Blechbläserquartett
4-st. gem. Chor, Blechbläserquartett
Sopran-Solo, 4-st. gem. Chor, Orgel

4-st. gem. Chor, Orgel
4-st. gem. Chor, Orgel

4-st. gem. Chor, Orgel
4-st. gem. Chor, Orgel
4-st. gem. Chor, Orgel
4-st. gem. Chor, Orgel

4-st. Männerchor
4-st. gem. Chor
4-st. gem. Chor
4-st. gem. Chor
4-st. gem. Chor
4-st. gem. Chor
4-st. gem. Chor
4-st. gem. Chor
4-st. gem. Chor
4-st. gem. Chor

Veni creator Spiritus B-Dur Nr. 10	4-st. gem. Chor
Veni creator Spiritus H-Dur Nr. 11	4-st. gem. Chor
Adjuva nos	
Adjuva nos Es-Dur op. 8	4-st. gem. Chor, Streichquintett, Orgel
8 Adjuva nos op. 15	
Adjuva nos C-Dur Nr. 1	4-st. gem. Chor
Adjuva nos D-Dur Nr. 2	4-st. gem. Chor
Adjuva nos Es-Dur Nr. 3	4-st. gem. Chor
Adjuva nos E-Dur Nr. 4	4-st. gem. Chor
Adjuva nos F-Dur Nr. 5	4-st. gem. Chor
Adjuva nos G-Dur Nr. 6	4-st. gem. Chor
Adjuva nos A-Dur Nr. 7	4-st. gem. Chor
Adjuva nos B-Dur Nr. 8	4-st. gem. Chor
verschiedene Genre	
Cäcilienlied E-Dur op. 12 b	3-st. Frauenchor, Orgel
Libera e-moll op. 50	4-st. gem. Chor
Benedictus G-Dur op. 50	4-st. gem. Chor
Fronleichnam-Prozessionsgesänge Es-Dur op. 52	4-st. gem. Chor, Blechbläserquartett
Ecce sacerdos F-Dur op. 57	4-st. gem. Chor, Blechbläserquartett, Orgel
Juravit Dominus B-Dur op. 58	4-st. gem. Chor, Blechbläserquartett, Orgel
„Ehre sei Gott“ C-Dur <i>Herz-Jesu-Litanei (verloren)</i>	4-st. gem. Chor
Weltliche Musik	
Marsch „In Treue fest“ D-Dur	Klavier
Weihegesang Es-Dur (fragmentarisch)	4-st. gem. Chor, Blechbläserquartett
Lied von Gotteszell G-Dur op. 42 (Arrangement)	4-st. Männerchor

Geschichtswerk

Geschichte von Rubmannsfelden, Michael Laßleben, Kallmünz, 1949

Geschichte der Gemeinde Zachenberg, Manuskript, 1954 (Högn/Trellinger)

Geschichte und Chronik der freiwilligen Feuerwehr Rubmannsfelden, Manuskript, 1951

Zeitungsartikel:

Geschichtliches vom Markt Rubmannsfelden: Der Name „Rubmannsfelden“ – Die Bezeichnung „Markt“, Durch Gäu und Wald – Beilage zum Deggendorfer Donauboten, 6.11.1926

Geschichtliches vom Markt Rubmannsfelden: Das Wappen von Rubmannsfelden – Schloss und Schlossberg Rubmannsfelden, Durch Gäu und Wald – Beilage zum Deggendorfer Donauboten, 15.12.1926

Geschichtliches vom Markt Rubmannsfelden: Von der Schule in Rubmannsfelden in früherer Zeit bis 1835, Durch Gäu und Wald – Beilage zum Deggendorfer Donauboten, 20.8.1927

Geschichtliches vom Markt Rubmannsfelden: Von der Schule in Rubmannsfelden ab 1835, Erscheinungsort und -datum ungekannt, gefunden in der Chronik der Volksschule Rubmannsfelden

Das Wallfahrtskirchlein Osterbrünnl bei Rubmannsfelden, Durch Gäu und Wald - Beilage zum Deggendorfer Donauboten, 1927/Nr. 23 und 1928/Nr. 2

Was Rubmannsfelden für Jubiläen feiern könnte?, Viechtacher Tagblatt, 9.9.1928

Wie hat es um Rubmannsfelden herum ausgesehen vor seiner Entstehung?, Viechtacher Tagblatt, 25.10.1928

Pfarrkirche St. Laurentius Rubmannsfelden, Viechtacher Tagblatt, 1928/29 (in drei Artikeln erschienen)

Interviews mit Zeitzeugen von Högn

Interview mit Wilhelm Ederer, Aug. 2002

Interview mit Barbara Essigmann, 27.12.2002

Interview mit Ida Högn, 29.12.2002

Interview mit Maria Schröck, 30.12.2002

Interview mit Barbara Essigmann, 2.1.2003

Interview mit Wilhelm Ederer, 2.1.2003

Interview mit Ida Högn, 3.1.2003

Interview mit Josef Brunner, 3.1.2003

Interview mit Dr. Doraliesia Wiegmann, 19.1.2003

Interview mit Mathilde Beischmied, 21.1.2003

Interview mit Dr. Josef Stern, 21.2.2003
Interview mit Emilie Seidl, 23.4.2003
Interview mit Lorenz Schlagintweit, 29.11.2003
Interview mit Johann Freisinger, 29.12.2003
Interview mit Stephan Leitner, 19.2.2004
Interview mit Maria Freisinger, 25.8.2004
Interview mit Max Holler, 26.8.2004
Interview mit Centa Schwannberger, 14.9.2004
Interview mit Mathilde Beismied, 14.9.2004
Interview mit Gertraud von Molo, 23.11.2004
Interview mit Lilo Leuze, 2.12.2004
Interview mit Wilhelm Ederer, 28.12.2004
Interview mit Josef Raster, 28.12.2004
Interview mit Johann Glasschröder, 28.12.2004
Interview mit Lilo Leuze, 14.1.2005
Interview mit Eva Ertl, 9.2.2005

Quellenverzeichnis

Literatur

- Dantl, Georg, *Vom Schullehrling zum Schulmeister – Geschichte der Lehrerbildung im 19. Jahrhundert*, in: Oberpfälzer Raritäten, Band 5, Verlag der Buchhandlung Taubald, Weiden, 1989
- Gärtner, Helmut, *Deggendorfer Originale – Originelles Deggendorf*, Morsak Verlag, Grafenau, 2. Auflage, 1995
- Geyer, Otto, *Schule und Lehrer in Niederbayern*, Hrsg. Otto Glaser, Niederbayerischer Bezirkslehrerverein im BLLV, Neue-Presse-Verlag-GmbH, Passau, 1964, 235 Seiten
- Goller, Martina, *Die Musik in der Lehrerbildung Niederbayerns und ihre Ausstrahlung am Beispiel niederbayerischer Lehrerkomponisten dargestellt an der Präparandenschule Deggendorf und am Lehrerbildungsseminar Straubing*, Zulassungsarbeit zur ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Hauptschulen in Bayern eingereicht bei Prof. Dr. Eckard Nolte im Fach Musikpädagogik, Deggendorf, April 1988
- Högn, August, *Geschichte und Chronik der freiwilligen Feuerwehr Ruhmannsfelden*, Manuskript, 1951 (Feuerwehr)
- Högn, August, *Geschichte von Ruhmannsfelden*, Michael Laßleben, Kallmünz, 1949 (Ruhmannsfelden)

- Högn, August, *Heimat-Geschichte der Gemeinde Zachenberg*, Manuskript, 1954 (Zachenberg)
- Lippert, Heinrich, *Die Präparandenschule Deggendorf (1866-1924) – Zur Geschichte einer niederbayerischen Lehrerbildungsanstalt*, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 17, Deggendorf, 1996, S. 153 – 192
- Proft, Hans, „Immer froh und beiter bleibt der Kutschenreuter“ – *Leben und Werk des niederbayerischen Komponisten Erhard Kutschenreuter*, Verlag Karl Stutz, Passau, 2004
- Stengel, Georg Josef, *Geschichte der Lehrerbildungsanstalt Straubing von 1824-1924*, Manz, Straubing, 1925

Quellen aus Archiven

Reicheneder-Chronik:

Die Seelsorger der Pfarrei (Seelsorger)

Auszüge a. d. Protokollbüchern: Ehrenbürger von Ruhmannsfelden (Ehrenbürger)

Schul- und Bildungswesen in Ruhmannsfelden (Schulwesen)

Der Pfarrmesner von Ruhmannsfelden (Pfarrmesner)

Religiöse Feiern in der Pfarrei (Feiern)

Die Pfarrkirche, C. Nach 1820, II. Einrichtung – Die Orgel (Orgel)

Chronik der Volksschule Ruhmannsfelden

Protokollbuch der Feuerwehr Ruhmannsfelden

Dank

Vielen Dank an die vielen Mithelfer, durch die diese Arbeit erst möglich wurde:

Franz Aichinger (Auskunft), Mathilde Beischmied (Interview), Hennes Berger (Turnvereins-Chronik), Gerhard Bielmeier (Zugang zum Gemeindearchiv), Josef Brunner (Interview), Franz jun. Danziger (Kompositionen, Dokumente, Auskünfte), Wilfried Deisser (juristische Beratung), Wilhelm Ederer (3 Interviews, Fotos), Eva Ertl (Interview, Fotos), Barbara Essigmann (2 Interviews), Johann Freisinger (Interview, Ausleihen der Manuskripte des Geschichtswerk, Fotos), Lotte Freisinger (Hilfe bei Recherchen im Pfarrarchiv), Maria Freisinger (Interview), Martin Friedrich (Beratung), Helmuth Gärtner (Auskunft), Gemeinde Baiersdorf (Auskunft), Gemeinde Oberaudorf (Auskunft), Johann Glasschröder (Interview, Fotos, Komposition), Martina Goller (Suchen nach Kompositionen, Ausleihen ihrer Zulassungsarbeit), Martha Grotz (Entziffern

von Dokumenten), Ida Högn (2 Interviews), Peter Högn (Auskünfte, Buchpräsentation Deggendorf), Michael Hüttinger (Auskünfte), Max Holler (Interview), Alfons, HV-Straubing Huber (Literatur-Tipps), Michael, P. Dr. Kaufmann (Auskunft), Kirchenchor Ruhmannsfelden (Aufführungen von Kompositionen), Kloster Metten (Auskunft), August Lankes (Aufführungen von Kompositionen), Stefan Leitner (Interview, Dokumente), Lilo Leuze (Interview, Fotos), Michael Maimer (technische Beratung (Computer)), Martina Masarwa (Foto), Helmuth, Pfarrer Meier (Zugang zum Pfarrarchiv, Überlassen des Kopierers, Beratung), Gertraud von Molo (Interview, Dokumente, Fotos), Pfarramt Kollnburg (Auskunft), Pfarramt Mariä Himmelfahrt, Deggendorf (Auskunft), Pfarramt St. Martin, Deggendorf (Auskunft), Thanos Prapas (Lektorat), Hans Proft (Dokument), Rudolf Radlbeck (telefonische Auskunft, Buchpräsentation Ruhmannsfelden), Josef Raster (Interview, Fotos), Irmgard Rebhahn (Vermittlung eines Interviews, Fotos, Auskünfte), Rektor Roßmeißl (Ausleihen der Schulchronik), Lorenz Schlagintweit (Interview, Foto), Maria Schröck (Interview, Fotos, Dokumente), Centa Schwannberger (Interview, Fotos), Johannes Schwarz (technische Beratung (Computer)), Emilie Seidl (Interview), Karin Stadler (Auskunft), Josef Steinbauer (Jäger-Chronik), Josef Stern (Interview), Karl Stutz (Verlag), Peter Voit (Nachforschungen um Kompositionen), Doraliesia Wiegmann (Interview), und allen die vergessen wurden ...